

EINE WELT



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Direktion für Entwicklung
und Zusammenarbeit DEZA

NR. 4 / DEZEMBER 2019
Das DEZA-Magazin
für Entwicklung und
Zusammenarbeit

www.eine-welt.ch

SAHELZONE

Die am wenigsten entwickelte Region
der Welt im Dauerstress

MOSAMBIK

Ein Sturm nach dem anderen

MIKROFINANZEN

Ein Mittel gegen die Armut?
Eine Kontroverse

DOSSIER SAHEL



8

Immense Herausforderungen im Sahel

Neben Dürren und Bevölkerungswachstum sorgen zunehmend Terrorgruppen für Unsicherheit

10

Von humanitärer Hilfe bis zu mobilen Schulen

Das Schweizer Engagement in der Sahelzone

14

«Bringt die Waffen zum Schweigen»

Interview mit Aminata Sy, Raumplanungsverantwortliche bei der Kommission der Westafrikanischen Wirtschafts- und Währungsunion

16

Lernen unter schwierigsten Voraussetzungen

Wegen der schlechten Sicherheitslage bleiben Kinder zuhause und lernen via Radioprogramme

18

Frauen als Schlüsselfiguren des Wandels

In der Sahelregion spielen Frauen bezüglich wirtschaftlicher Entwicklung und Friedensförderung eine Hauptrolle

19

Facts & Figures

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier und versendet ohne Verpackungsfolie.

Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA), die Agentur der internationalen Zusammenarbeit im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA), ist Herausgeberin von «Eine Welt». Die Zeitschrift ist aber keine offizielle Publikation im engeren Sinn; in ihr sollen auch andere Meinungen zu Wort kommen. Deshalb geben nicht alle Beiträge notwendigerweise den Standpunkt der DEZA und der Bundesbehörden wieder.

HORIZONTE MOSAMBIK



20

Ein Sturm nach dem anderen

Mosambik hat einen Wirtschaftsboom, politische Spannungen sowie zahlreiche Naturkatastrophen hinter sich

24

Aus dem Alltag von...

Horácio Moisés Morgado, Leiter des Bereichs Wirtschaftsentwicklung im Kooperationsbüro Maputo

25

Wiederaufbau mit Feingebäck

Wie Nurmomade Abdulcarimo die Zukunft seiner Heimat mitgestaltet

DEZA



26

Ausstieg nach einem halben Jahrhundert

Die DEZA beendet ihr bilaterales Engagement in Pakistan

29

Wasser für Bidibidi

Ein Flüchtlingslager in Norduganda erhält durch modernste Technologien Zugang zu Grundwasser

32

Wissenstransfer zwischen Zollikofen und Bregalnica

Nordmazedonien schützt seine einzigartigen natürlichen Ressourcen

FORUM



34

Mit Mikrofinanzen aus der Armutsspirale?

Forschende und Entwicklungsorganisationen sind sich uneins über die Wirkung von Sparkonten sowie den Zugang zu Versicherungen und Krediten als Mittel gegen Armut

37

Ausländische Investitionen: Ja, aber!

Carte blanche: Die Ruanderin Alice Nkulikiyinka über Chancen und Risiken von ausländischen Direktinvestitionen für das einheimische Gewerbe

KULTUR



38

Mächtige Bilder und Filme

Im konfliktbeladenen Südkaukasus haben Fotografie und Dokumentarfilm eine wichtige Funktion.

3 Editorial

4 Periskop

33 Einblick DEZA

41 Service

43 Fernsucht mit Joy Frempong

43 Impressum

AUSRICHTUNG DER SCHWEIZER IZA – ZUM BEISPIEL SAHEL



© DEZA

Die Internationale Zusammenarbeit der Schweiz (IZA) orientiert sich gemäss dem aktuellen Entwurf der Strategie 2021-24 an folgenden Kriterien: 1. den globalen Herausforderungen sowie den konkreten Bedürfnissen unserer Partnerländer; 2. den Interessen der Schweiz; 3. ihrem Mehrwert.

Die globalen Herausforderungen und die Bedürfnisse unserer Partnerländer gaben in der im Sommer durchgeführten Vernehmlassung zur IZA-Strategie wenig Anlass zu Diskussionen: Dass extreme Armut, krasse soziale und wirtschaftliche Ungleichheiten, Verletzungen von Menschenrechten, schwache staatliche Institutionen, Klimawandel, Wasserknappheit oder Migration aus Not zu den wichtigsten Problemen im Tätigkeitsfeld der IZA gehören, ist unbestritten. Das gilt auch für das Kriterium des Mehrwerts der Schweizer IZA: Die DEZA, das Staatssekretariat für Wirtschaft (SECO) und die Abteilung Menschliche Sicherheit (AMS) des EDA spezialisieren sich auf Bereiche, in denen nicht nur sie selber, sondern auch NGOs, der Privatsektor und die Wissenschaft in unserem Land international einen besonders guten Ruf geniessen.

Als klärungsbedürftig erwiesen sich hingegen die «Interessen der Schweiz». Weil im Entwurf gleichzeitig auch von einer verstärkten Zusammenarbeit mit dem Schweizer Privatsektor die Rede war, wurde die Befürchtung laut, damit seien vor allem die wirtschaftlichen Interessen von Schweizer Unternehmen gemeint. Diese Befürchtung ist unbegründet. Richtig ist, dass wir schon heute in vielen Ländern der Welt, in erster Linie zum Schutz öffentlicher Güter, wie Wasser, saubere Luft, etc. erfolgreich mit Schweizer Unter-

nehmen zusammenarbeiten und das in Zukunft noch verstärkt tun möchten.

Die wichtigsten Schweizer Interessen im Rahmen der IZA werden weiterhin Frieden, Sicherheit und ein gerecht verteilter Wohlstand sein, und zwar aus Solidarität mit den Ärmsten und Schutzbedürftigen, und weil auch die Schweiz von einer friedlichen und sicheren Welt profitiert.

Das Engagement der DEZA im Sahel verdeutlicht dies beispielhaft. Die vier Schwerpunktländer Niger, Burkina Faso, Mali und Tschad gehören zu den acht ärmsten Ländern der Welt. Sie leiden unter gewalttätigem Extremismus, Dürre, schlechten wirtschaftlichen Rahmenbedingungen und einer prekären Ernährungslage. Über zehn Millionen Menschen sind von humanitärer Hilfe abhängig. Die Region zählt drei Millionen Flüchtlinge und intern Vertriebene. Das militärische Engagement der Regierungen zur Stabilisierung der Länder belässt kaum Mittel für Bildung, Gesundheitswesen oder Infrastruktur.

Der Mehrwert der Schweiz besteht in ihrer Verlässlichkeit und der Qualität ihres Engagements auch in Konfliktsituationen wie dem Sahel. Als eines der wenigen verbliebenen Geberländer hat sie gewichtige Einflussmöglichkeiten auf Regierungen und Behörden.

Was sind die Interessen der Schweiz im Sahel? In erster Linie Stabilität und Sicherheit in einer erweiterten Nachbarschaft unseres Landes. Skeptiker werden nun sagen: Euer Ziel ist weniger Migration! Nein, unser Ziel ist tatsächlich Stabilität und Sicherheit, damit Kinder die Schule besuchen und sich auf den Arbeitsmarkt vorbereiten, damit Bäuerinnen und Bauern ihre Ernten einbringen und die Ernährung sicherstellen können und damit Investorinnen und Investoren Arbeitsplätze schaffen. Denn Frieden und Wohlstand in der Welt sichern Frieden und Wohlstand für die Schweiz.

Manuel Sager
Direktor der DEZA



BAUSTEINE AUS FLIP-FLOPS UND PNEUS

(zs) Die Elfenbeinküste ertrinkt im Plastikabfall – an Schulzimmern hingegen fehlt es im ganzen Land. Nun ist die Unicef zusammen mit dem kolumbianischen Sozialunternehmen Conceptos Plásticos daran, aus dem im Ballungsraum von Abidjan – der grössten Stadt des Landes – gesammelten Plastik Bausteine herzustellen. Sie sind preiswert, beständig, wasserdicht und werden gemäss der Unicef-Generaldirektorin Henrietta Fore dazu beitragen, «die Zukunft einer Generation Kinder mitzugestalten». Drei Ziele werden dabei verfolgt: Mehr Klassenzimmer, weniger weggeworfener Plastikabfall sowie zusätzliche Einkommensquellen für die schwächsten Familien. So sollen denn auch Frauen, die in ärmlichsten Verhältnissen leben, Jobs angeboten werden. Bei einer Vollauslastung der Bausteinfabrik soll diese dereinst 9600 Tonnen Plastikabfälle pro Jahr rezyklieren. In den nächsten zwei Jahren wollen Conceptos Plásticos und die Unicef mit den produzierten Bausteinen 500 Klassenzimmer für über 25 000 benachteiligte Kinder erstellen.

GESUNDHEITSRISIKO KLIMAWANDEL

(sch) Laut einer neuen Studie des «Scientific Advisory Council of European Academies» (EASAC), dem neben 25 Wissenschaftsakademien von EU-Staaten auch jene der Schweiz und Norwegens angehören, wirkt sich der Klimawandel in vielen Bereichen negativ auf die menschliche Gesundheit aus. «Der Klimawandel muss heute als eine der bedeutendsten Gefahren für die menschliche Gesundheit eingestuft werden», sagte Andrew Haines, Co-Leitautor des Berichts, gegenüber dem «Guardian». Prognostiziert werden die Ausbreitung von Infektionskrankheiten, durch Stechmücken übertragenes Dengue-Fieber sowie vermehrte Lebensmittelvergiftungen, weil sich Salmonellen bei höheren Temperaturen schneller vermehren. Aufgrund von Extremwetterereignissen könnten aber auch psychische Krankheiten wie posttraumatische Belastungsstörungen, Angstzustände und Depressionen zunehmen. Eine Dekarbonisierung der Wirtschaft hätte demnach nicht nur weitreichende positive Auswirkungen auf unsere Umwelt, sondern auch auf unsere Gesundheit. «Vieles kann bereits unternommen werden», so die Autoren. «Aber dafür braucht es den politischen Willen.»

LÖSUNGEN FÜR DIE WELTERNÄHRUNG

(cz) Die Weltbevölkerung dürfte bis 2050 auf fast zehn Milliarden Menschen anwachsen. Wie das globale Ernährungssystem verändert werden muss, damit es genügend Nahrung für alle gibt, zeigt der Bericht «Creating a Sustainable Food Future» (<https://wrr-food.wri.org>), den das World Resources Institute zusammen mit der UNO, der Weltbank und anderen Partnern publiziert hat. «Wir glauben, dass eine nachhaltige Ernährungszukunft möglich ist, obwohl die Herausforderungen enorm sind», heisst es im Bericht. Die Welt müsse schnell handeln und ihre Anstrengungen intensivieren. Insbesondere in folgenden fünf Bereichen seien Massnahmen nötig: Verringerung des Wachstums der Nachfrage nach Lebensmitteln und Agrarprodukten; Steigerung der Nahrungsmittelproduktion, ohne die landwirtschaftliche Nutzfläche zu erweitern; Schutz und Wiederherstellung der natürlichen Ökosysteme; Erhöhung des Fischangebots; Verringerung der Treibhausgasemissionen aus der landwirtschaftlichen Produktion.

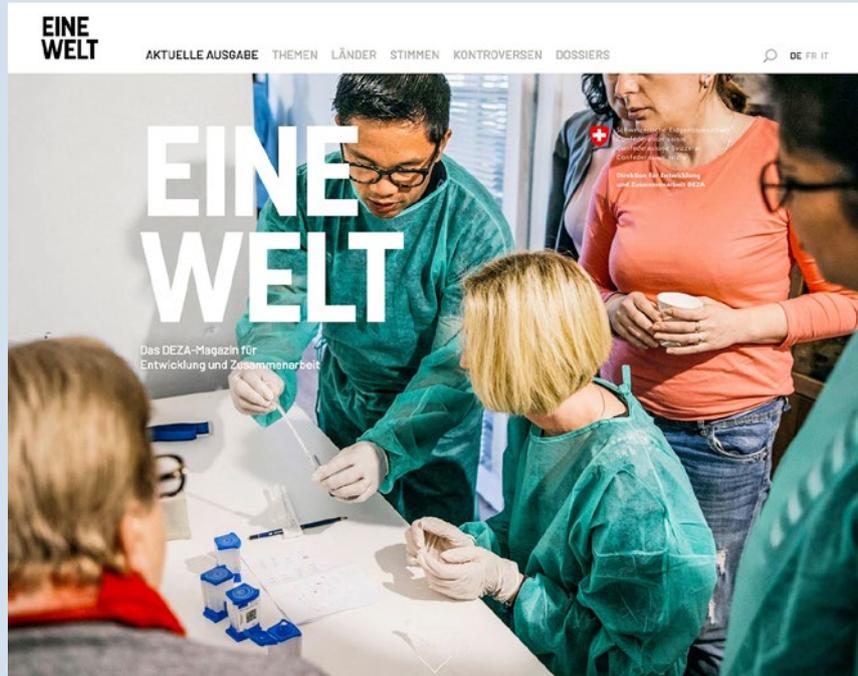
BARGELD VOR DER KATASTROPHE

(cz) Bangladesch erprobt neue Wege, um Überschwemmungsoptionen zu helfen. Statt die Menschen wie gewohnt im Nachzug der Katastrophe zu unterstützen, bekommen sie bereits im Vorfeld finanzielle Hilfe. Laut Welternährungsprogramm (WFP) haben im Juli erstmals 25 000 Personen eine sogenannte prognosegestützte Finanzierung erhalten. Weil schwere Überschwemmungen angekündigt waren, wurde den Menschen im Distrikt Kurigram, im Norden des Landes, umgerechnet 50 Dollar auf ihr Mobiltelefon überwiesen. Damit konnten sie sich Vorräte kaufen, sich ein Boot mieten oder andere Vorbereitungen treffen. Das Projekt könne nur funktionieren, wenn die Menschen das Geld sinnvoll einsetzen, sagte der Sekretär des Katastrophenministeriums, Shah Kamal, gegenüber Reuters. «Ich denke, die Frauen sind der Schlüssel zum Erfolg. Sie können die Bedürfnisse ihrer Familie am besten einschätzen.» Laut WFP-Sprecherin Maherin Ahmed hätten Studien gezeigt, dass prognosegestützte Finanzierung zu einem wirksameren Einsatz der Hilfe führen könne. Seit 2015 sei das Konzept in acht Ländern angewendet worden.



«EINE WELT» JETZT AUCH ALS ONLINE- MAGAZIN

Mit der aktuellen Ausgabe starten wir das Online-Magazin von «Eine Welt», das ab jetzt neben der Printausgabe publiziert wird. Viele Vorteile sind damit verbunden. So ist die Verbreitung neu weltweit, und die Artikel können von Suchmaschinen gefunden werden. Die Leserinnen und Leser können das Magazin auf unterschiedlichen Geräten lesen, z.B. auf dem Smartphone oder Tablet, und einzelne Texte als Link versenden. Ausserdem wird es dank der Navigationsleiste und dem Archiv leichter, gezielt nach bestimmten Themen oder Ländern zu suchen.



www.eine-welt.ch
www.un-seul-monde.ch
www.un-solo-mondo.ch

ERSTE GESAMTAFRIKANISCHE FREIHANDLSZONE



(sch) Am Gipfeltreffen der Afrikanischen Union im Juli dieses Jahres in Niger haben Regierungschefs die Gründung der «African Continental Free Trade Area» (AfCFTA) beschlossen. Diese zielt darauf ab, 55 afrikanische Länder mit 1,3 Milliarden Menschen zur weltweit grössten Freihandelszone zu vereinen: Auf den meisten Gütern sollen die Zollgebühren eliminiert werden. Mittelfristig soll dadurch der interregionale Handel um bis zu 25 Prozent ansteigen. Bislang ist dieser noch schwach ausgebaut: 2017 fanden lediglich 17 Prozent der Gesamtexporte auf dem Kontinent statt (Asien: 59 Prozent, Europa: 69 Prozent). Der Internationale Währungsfonds bezeichnete die AfCFTA in einem Bericht

als potenziellen ökonomischen «Game changer» für Afrika. Noch bleiben grosse Herausforderungen: Erst die Hälfte der 54 Unterzeichnerstaaten hat den Vertrag ratifiziert. Experten nennen zudem fehlende Verkehrsinfrastruktur, Grenzbürokratie, Korruption und Kriege als Hindernisse.

INNOVATIVE USBEKEN

(bf) Sechs Milliarden Dollar fehlen laut der Weltgesundheitsorganisation jährlich, um Hepatitis in Ländern mit niedrigem und mittlerem Einkommen zu eliminieren. Nun testet Usbekistan zusammen mit der NGO Center for Disease Analysis Foundation ein innovatives Finanzierungsmodell. Die Organisation schießt 1.16 Millionen Dollar vor, womit im ersten Jahr 250 000 Menschen auf Hepatitis B und C untersucht und 21 000 Betroffene behandelt werden. Die restlichen Kosten decken Zahlungen der Patientinnen und Patienten. Ein kleiner Aufschlag auf die Preise finanziert die nächste Runde an Diagnostika und Medikamenten – und immer so weiter. Bis in der letzten Runde der Aufschlag dazu benutzt werden kann, die Anfangsinvestition zurückzuzahlen. Ziel des Projekts ist es, ein funktionierendes Finanzierungsmodell zu finden, das Länder mit niedrigem Einkommen anwenden können, ohne auf grosse Spenden angewiesen zu sein.





DOSSIER SAHEL

IMMENSE HERAUSFORDERUNGEN IM SAHEL SEITE 8
VON HUMANITÄRER HILFE BIS ZU MOBILEN SCHULEN SEITE 10
«BRINGT DIE WAFFEN ZUM SCHWEIGEN» SEITE 14
LERNEN UNTER SCHWIERIGSTEN VORAUSSETZUNGEN SEITE 16
FRAUEN ALS SCHLÜSSELFIGUREN DES WANDELS SEITE 18
FACTS & FIGURES SEITE 19

IMMENSE HERAUSFORDERUNGEN IM SAHEL

Westafrikas Sahelzone steht vor so vielen Herausforderungen wie kaum eine andere Region der Welt. Neben Dürren, Wetterkapriolen und Bevölkerungswachstum sorgen zunehmend Terrorgruppen für Unsicherheit. Die Widerstandsfähigkeit der Region steht auf der Kippe.

Text: Katrin Gänslar

In die Kleinstadt Barsalogho, die gut drei Autostunden von Ouagadougou entfernt liegt, führt eine holprige Steinpiste, die den Geländewagen immer wieder heftig ruckeln lässt. Wer nicht vorsichtig fährt, läuft Gefahr, mit dem Auto aufzusetzen. Rechts und links der Strecke stehen dornige Sträucher – ab und zu ein paar Bäume. In Barsalogho, das zur Region Centre-Nord in Burkina Faso gehört, gibt es eine Krankenstation, eine Schule, ein paar Läden, die die Grundversorgung sichern. Im Januar ist ausgerechnet hier ein Camp für Binnenflüchtlinge entstanden. Nach einem Massaker in ihrem Heimatort Yirgou, bei dem verschiedenen Angaben zufolge zwischen 49 und mehr als 210 Menschen ums Leben gekommen sind, fühlten sich die Überlebenden anderswo nicht mehr sicher. Jetzt sollen hohe Zäune für Schutz sorgen.

Vom Senegal bis in den Sudan

Der tägliche Betrieb ist verbunden mit logistischen Herausforderungen. Sogar das Wasser muss aus einem 25 Kilometer entfernten Dorf in Tanklastern transportiert werden, nachdem vier Bohrungen für einen möglichen Brunnen fehlschlagen. An den Anbau von Getreide und Gemüse ist unter diesen Bedingungen nicht zu denken. Ohnehin

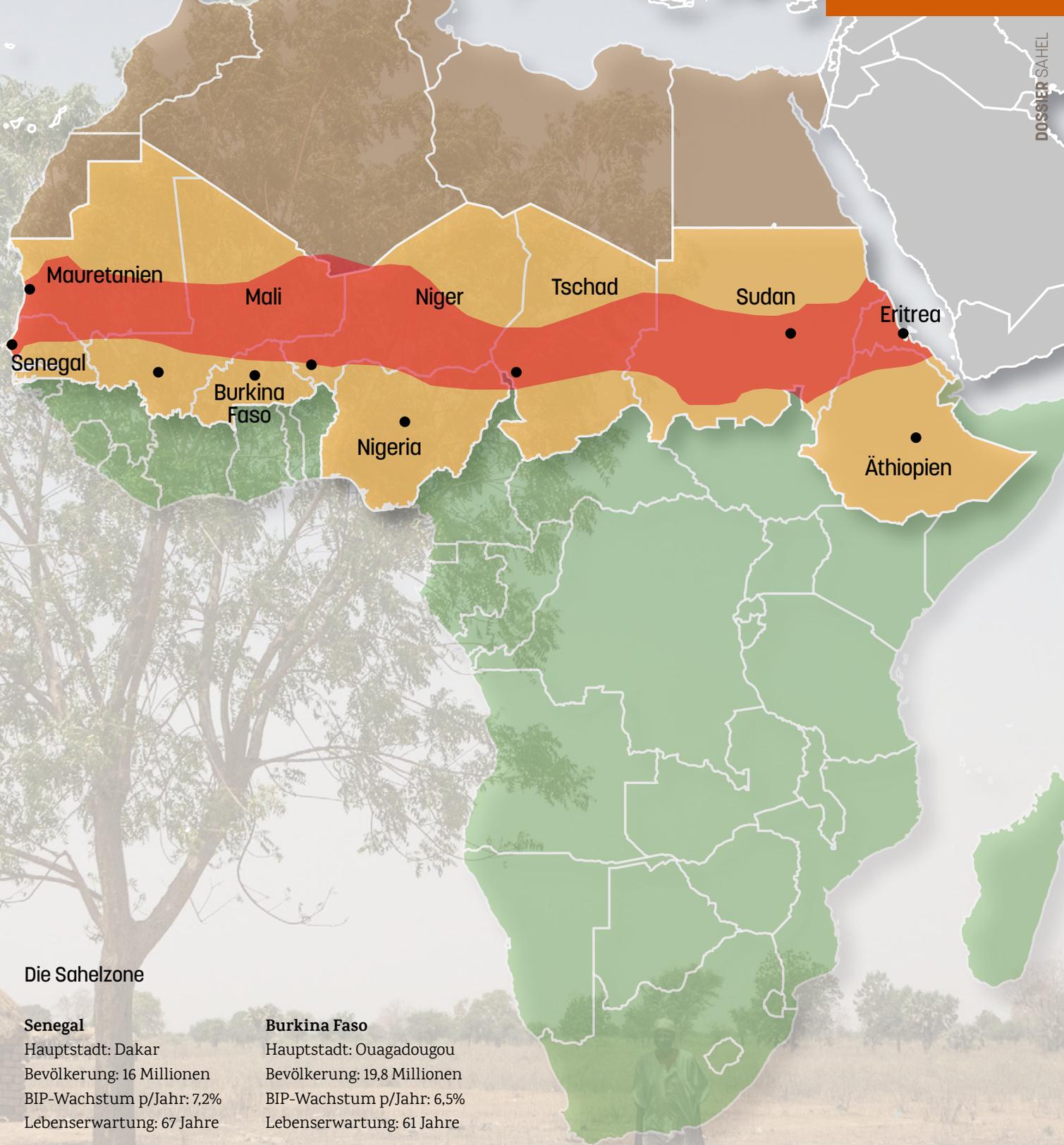
ist der harte Boden ausgemergelt und von Rissen durchzogen. In der Sonne ist es fast unerträglich heiss. Die Perspektiven für die Bevölkerung – gleich, ob Vertriebene oder Alteingesessene, Viehhalter oder Farmer – sind deshalb begrenzt. Barsalogho spiegelt auf wenigen Quadratkilometern, mit welchen Herausforderungen die Sahelzone, die sich vom Senegal im Westen über zehn Länder bis nach Eritrea erstreckt, heute zu kämpfen hat.

Überall zu spüren ist der Klimawandel. Bauern haben zwar in ihren Muttersprachen nicht immer ein Wort dafür, können aber genau beschreiben, wie sich Regenzeiten verschieben und Wassermengen verändern. In manchen Gegenden hat es so wenig geregnet, dass im steinharten Ackerboden das Saatgut nicht mehr ausgesät werden kann. Das treibt die Lebensmittelpreise in die Höhe. Ohnehin sind Ackerflächen ein kostbares Gut geworden. Die Vereinten Nationen schätzen, dass weltweit durch Dürre und Wüstenbildung jährlich zwölf Millionen Hektar eingebüsst werden. Bewässerungssysteme, vor allem für den Anbau von Gemüse, sind kostspielig und können von Dörfern nicht ohne externe Unterstützung errichtet werden. Im November 2018 zog Ibrahim Thiaw, der heute Exekutivsekretär des UN-Übereinkommens zur Bekämpfung

der Wüstenbildung (UNCCD) ist, ein ernüchterndes Fazit: «Die Region ist eine der anfälligsten für den Klimawandel.»

Am wenigsten entwickelte Region der Welt

Doch nicht nur das: Sie ist auch die ärmste und am wenigsten entwickelte der Welt. Schlusslicht des UN-Entwicklungsindex ist in den vergangenen Jahren meist der Niger (189) geworden, wo das durchschnittliche Jahreseinkommen nach Angaben der Weltbank bei lediglich 411 US-Dollar liegt. Hoch ist nur die Geburtenrate: Jede Frau bringt im Durchschnitt 7,2 Kinder auf die Welt. Die Zahl hat in den vergangenen Jahren kaum abgenommen. Das wird nach Einschätzung der US-amerikanischen Organisation Population Reference Bureau (PRB) dazu führen, dass sich die Bevölkerung von heute 22,4 Millionen bis zum Jahr 2050 fast verdreifachen wird. Vor allem nichtstaatliche Organisationen versuchen, Familienplanung populär zu machen, doch bis heute nutzen nur 16,2 Prozent der Frauen moderne Verhütungsmittel, die vor allem in Dörfern kaum zu beschaffen sind. Auch wettern religiöse und traditionelle Meinungsführer dagegen.



Die Sahelzone

Senegal

Hauptstadt: Dakar
 Bevölkerung: 16 Millionen
 BIP-Wachstum p/Jahr: 7,2%
 Lebenserwartung: 67 Jahre

Burkina Faso

Hauptstadt: Ouagadougou
 Bevölkerung: 19,8 Millionen
 BIP-Wachstum p/Jahr: 6,5%
 Lebenserwartung: 61 Jahre

Mauretania

Hauptstadt: Nouackchott
 Bevölkerung: 4,2 Millionen
 BIP-Wachstum p/Jahr: 3,2%
 Lebenserwartung: 63 Jahre

Niger

Hauptstadt: Niamey
 Bevölkerung: 22,4 Millionen
 BIP-Wachstum p/Jahr: 5,2%
 Lebenserwartung: 60 Jahre

Tschad

Hauptstadt: N'Djamena
 Bevölkerung: 15,5 Millionen
 BIP-Wachstum p/Jahr: 2,6%
 Lebenserwartung: 57 Jahre

Äthiopien

Hauptstadt: Addis Abeba
 Bevölkerung: 106 Millionen
 BIP-Wachstum p/Jahr: 10,2%
 Lebenserwartung: 64 Jahre

Mali

Hauptstadt: Bamako
 Bevölkerung: 19,1 Millionen
 BIP-Wachstum p/Jahr: 4,9%
 Lebenserwartung: 58 Jahre

Nigeria

Hauptstadt: Abuja
 Bevölkerung: 191 Millionen
 BIP-Wachstum p/Jahr: 1,9%
 Lebenserwartung: 53 Jahre

Sudan

Hauptstadt: Khartum
 Bevölkerung: 43 Millionen
 BIP-Wachstum p/Jahr: 3,1%
 Lebenserwartung: 64 Jahre

Eritrea

Hauptstadt: Asmara
 Bevölkerung: 5,1 Millionen
 BIP-Wachstum p/Jahr: 5%
 Lebenserwartung: 64 Jahre



SCHWEIZER ENGAGEMENT IM SAHEL VON HUMANITÄRER HILFE BIS ZU MOBILEN SCHULEN

(zs) In der Sahelregion ist die DEZA in den vier Ländern Burkina Faso, Mali, Niger und Tschad präsent. Den dortigen komplexen Herausforderungen in Sachen Entwicklung und Frieden begegnet das Eidg. Departement für auswärtige Angelegenheiten mit drei Ansätzen: mit Humanitärer Hilfe, mit der Abteilung Menschliche Sicherheit und mit der Südzusammenarbeit. Bereichsübergreifend werden sie in der Entwicklung der Wirtschaft und des ländlichen

Raums, in der Schul- und Berufsbildung sowie im Rahmen von Gouvernanz und Frieden eingesetzt. Im letztgenannten Bereich fördert die Schweiz partizipative Entscheidungsprozesse auf allen Ebenen: Regierung, Lokalbehörden, Privatsektor und Zivilgesellschaft. Die Bürgerinnen und Bürger sollen innerhalb des rechtsstaatlichen Rahmens Einfluss auf die Verwaltung nehmen. Ziel dabei ist, diverse Basisdienstleistungen unter anderem in den Berei-



chen Gesundheit, Wasser und Bildung zu etablieren. Bei der Entwicklung der Wirtschaft und des ländlichen Raums konzentriert sich das Schweizer Engagement auf die Ernährungssicherheit. Modernisierung von Familienbetrieben, nachhaltige Bewirtschaftung natürlicher Ressourcen, Anpassung an den Klimawandel, Förderung der Land-, Forst- und Weidewirtschaft und des Handwerks zielen darauf ab, Produktion und Einkommen zu diversifizieren und anzukurbeln.

Gleichstellung der Geschlechter

In der Schul- und Berufsbildung liegt das Hauptgewicht auf den Bedürfnissen vertriebener und nomadisierender Bevölkerungsgruppen. So besuchen beispielsweise in Mali die Kinder nomadischer Gemeinschaften, die im Niger-Binnendelta oft anzutreffen sind, mobile Schulen, die den Wanderbewegungen folgen.

Als fundamental betrachtet die DEZA auch die Geschlechtergleichstellung. Sie steht namentlich im Tschad im Zentrum der Schweizer Entwicklungszusammenarbeit. «Die Frauen stellen eine zentrale Triebfeder für den Frieden und die Entwicklung dar. Inklusionsfaktoren wie die Einbindung der Frauen in Entscheidungsmechanismen auf lokaler und nationaler Ebene sind eine unserer Prioritäten», unterstreicht Boris Maver, Themenschwerpunkt Gender und stellvertretender Leiter der Abteilung Westafrika. In Burkina Faso nimmt der Kulturbereich einen zentralen Platz ein. Zugunsten der Jugendlichen unterstützt die Schweiz künstlerische Aktivitäten, welche zum gesellschaftlichen Zusammenhalt beitragen und Arbeitsplätze schaffen.

Während die DEZA in Burkina Faso Jugendliche bei kulturellen Aktivitäten unterstützt (Bild oben) und damit Arbeitsplätze schafft, fördert sie unter anderem in Mali (Bild links) die Weidewirtschaft.

© Jonathan Banks/eyevine/laif
© David Poole/robertharding/laif

Dabei wird ignoriert, dass die Infrastruktur nicht mitwächst. In ländlichen Regionen gab es nie eine ausreichende Gesundheitsversorgung. Es mangelt an Schulen und in Ballungsgebieten an bezahlbarem Wohnraum, was auch an dem Zuzug aus ländlichen Gegenden liegt. Der Kampf um Flächen, die sich für die Landwirtschaft oder Viehhaltung eignen, wird weiter steigen. Gerade bei den Jungen – im Niger sind mehr als 68 Prozent der Einwohner jünger als 25 Jahre – fördert das Perspektivlosigkeit und Frustration.

Labile Stabilisierungsversuche

Das spielt Terrorgruppen in die Hände, die sich neben Drogenhändlern, Schmugglern und Banditen seit Jahren im Sahel ausbreiten. Wie sehr diese Entwicklung die ganze Region ins Wanken bringt, hat sich ab Ende 2011 gezeigt, als im Norden Malis Teile der Tuareg-Bevölkerung rebellierten und ihren eigenen Staat Azawad gründen wollten. Die Armee war hoffnungslos überfordert und verübte im März 2012 einen Staatsstreich gegen die Regierung von Präsident Amadou Toumani

Touré. Zeitgleich nutzten mehrere islamistische Gruppierungen das Chaos aus und besetzten wiederum den dünn besiedelten Norden. Begünstigt hat das der Zusammenbruch des libyschen Staates, woher nach Einschätzung der britischen Organisation Conflict Armament Research (CAR) zahlreiche Waffen stammten.

Im Januar 2013 brachte die Operation Serval der französischen Armee kurzzeitig Hoffnung, die jedoch schnell wieder verfloß. Die Krise hat sich seitdem vom Norden mit den Städten Gao, Timbuktu und Kidal nach Zentralmali ausgeweitet, wo rund um Mopti und Sévaré entlang des Flusses Nigers fruchtbare Böden liegen. Daran haben bisher weder die Stabilisierungsmission der Vereinten Nationen (Minusma), noch die Ausbildungsmission der Europäischen Union (Eutm), für die zusammen mehr als 15500 Soldaten und Polizisten im Einsatz sind, etwas geändert.

Seit 2013 sind knapp 200 Blauhelmsoldaten gestorben, weshalb der Einsatz als der gefährlichste der Welt gilt. Die Gewalt hat sich längst nach Burkina Faso, wo es mitunter mehrmals pro

Woche zu Anschlägen auf Polizeistationen und Militärposten kommt, ausgeweitet. Zunehmend betroffen ist auch das Grenzgebiet im Niger.

Ängste vor neuem Angriff

Auf regionaler Ebene gründeten 2014 Mauretania, Mali, Burkina Faso, Niger und Tschad die Mission G5 Sahel. Wichtiger Geldgeber ist die Europäische Union (EU), die den Aufbau mit 147 Millionen Euro finanziert und erst im Juli weitere 138 Millionen Euro zugesagt hat. Zusätzlich sollen bis 2020 insgesamt acht Milliarden Euro in Entwicklungsprojekte fließen. Dabei ist die G5 vor Ort alles andere als beliebt. Im Juni 2018 kam es zu einem Anschlag auf das Hauptquartier in Sévaré. Der Umzug

Markttag in Gaoua im Südwesten von Burkina Faso: Selbstgebrannte Tontöpfe generieren ein Zusatzeinkommen.

© Franck Guiziou/hemis/laif



in die Hauptstadt Bamako sieht nach einem Rückzug aus und schürt vor Ort Ängste vor einem neuen Angriff. Die herrscht längst auch anderswo in der Region. Am Rande des jüngsten Gipfeltreffens der Westafrikanischen Wirtschaftsgemeinschaft (Ecowas) in der nigerianischen Hauptstadt Abuja sagte Solomon Jamiru, stellvertretender Informationsminister von Sierra Leone: «Natürlich besteht die Sorge, dass sich diese Entwicklung bis in die Küstenländer ausbreitet. Es ist wichtig, dass etwas dagegen unternommen wird.»

Gegenüber internationalen Gebern präsentiert sich besonders der Tschad als Gendarm der Sahelzone. «Der Tschad ist die Schleuse der Sahelzone. Ihre Unterstützung liegt im Interesse des Kontinents und der internationalen Gemeinschaft», betonte Präsident Idriss Déby vor zwei Jahren in Paris. Alleine die EU sagte dem Land, dem ab 2015 die Einnahmen aus dem Ölexport weggebrochen sind, zwischen 2014 und 2020 finanzielle Unterstützung in Höhe von 789,3 Millionen Euro zu. Der Internationale Währungsfonds (IMF) genehmigte einen Kredit von 300 Millionen US-Dollar. Frankreich lieh im Dezember 2018 insgesamt 40 Millionen Euro, damit der Tschad die überfälligen Löhne seiner Beamten zahlen konnte. Dabei handelt es sich um ein autokratisches System: Déby ist seit 1990 an der Macht, liess Wahlen immer wieder verschieben und machte zuletzt Schlagzeilen, als soziale Netzwerke für mehr als ein Jahr blockiert waren.

Weit weg von den Städten

Zurück nach Mali: Durch den Norden und die Stadt Gao führt bis heute eine der wichtigsten Migrationsrouten nach Nordafrika und Europa. Grund dafür ist, dass rund um das einstige Migrationsdrehkreuz Agadez im Niger die Kontrollen massiv verstärkt wurden, was die Kosten für die Reise weiter in die Höhe getrieben hat. Über die noch offene Strecke sagen Migrantinnen und Migranten, dass Entführungen ein gros-

ses Risiko bergen. Entführte Migranten werden gezwungen, ihre Familien anzurufen, die wiederum Lösegeld über Geldtransferdienste schicken müssen. Dennoch sind in den ersten sieben Monaten dieses Jahres aus keinem anderen afrikanischen Land so viele Menschen über das Mittelmeer nach Europa geflohen. Das UN-Flüchtlingshilfswerk (UNHCR) zählte 1900 Malier.

Darüber hinaus nehmen Massaker in ländlichen Regionen zu. Neben demjenigen in Yirgou, wo in Burkina Faso in den ersten Januartagen vornehmlich Peul – die ethnische Gruppe ist in ganz Westafrika verbreitet und hält traditionell Vieh – starben, kam es alleine im März und Juni in Zentralmali zu zwei weiteren. Insgesamt kamen mehrere Hundert Menschen um. Nach Einschätzung von Issa Diallo, der in Ouagadougou für ein nationales Wissenschaftszentrum arbeitet, kann dahinter durchaus ein Plan stecken. Ethnische Konflikte würden ein Land spalten. «Terroristen und Banditen haben so ein leichtes Spiel», so Diallo. Alleine in Burkina Faso sind nach Einschätzung der Regierung knapp 220 000 Menschen auf der Flucht (Stand Juli 2019). Die Zahl ist seit Jahresbeginn rasant angestiegen.

Diese Auswirkungen sind in den Hauptstädten bisher nur vereinzelt zu spüren. Genau darin liegt das Problem, da auf Veränderungen nur zögerlich oder gar nicht reagiert wird. Die Sahelzone ist noch immer weit weg. ■

Katrin Gänsler ist Korrespondentin und Autorin für mehrere deutschsprachige Medien in Westafrika mit Sitz in Cotonou und Abuja. Sie berichtet regelmäßig aus den Sahelstaaten.

ALTERNATIVER NOBELPREIS FÜR GRÜNE SAHELZONE

Weltweit Aufmerksamkeit erhielt die Sahelzone 2018. Mit Yacouba Sawadogo aus Burkina Faso und dem im Niger lebenden Australier Tony Rinaudo wurden gleich zwei Aktivisten, die sich seit Jahrzehnten für die Aufforstung der Sahelzone einsetzen, mit dem Right Livelihood Award, dem Alternativen Nobelpreis, ausgezeichnet. Bauer Sawadogo fing vor mehr als 40 Jahren an, das alte Zaï-System wieder populär zu machen. In Pflanzlöcher gibt er neben dem Saatgut auch Kompost und Viehdung, um den Boden aufzulockern und mit Nährstoffen zu versorgen. Rinaudo entdeckte, dass sich aus altem, im Boden versteckten Wurzelwerk neue Pflanzen ziehen lassen. Beide zeigen, wie mit einfachen Methoden die Sahelzone widerstandsfähiger gemacht und etwas gegen die fortschreitende Wüstenbildung getan werden kann.

Ausgetrocknete Böden und Flüsse:
Die Sahelzone ist weltweit eine
der anfälligsten Regionen für den
Klimawandel – das Wasser muss
teilweise kilometerweit zu Fuss
geholt werden.

© François Perri/REA/laif



DIE MACHT DER TERRORGRUPPEN

Seit 2017 ist im Sahel zunehmend die Miliz Jama'at Nasr al-Islam wal Muslimin (JNIM), die Gruppe für die Unterstützung des Islams und der Muslime, für Anschläge verantwortlich. Der Zusammenschluss von Ansar Dine, der Macina Befreiungsfront und Al-Mourabitoun steht der Al Quaida nahe und stammt ursprünglich aus Mali. Nach Einschätzung der US-amerikanischen NGO Armed Conflict Location and Event Data Project (ACLED), die Daten zu Konflikten weltweit erhebt, operiert JNIM immer öfter in den Nachbarländern Burkina Faso und Niger und greift Zivilisten an. Alleine von November 2018 bis März 2019 kamen in Mali, Burkina Faso und dem Niger mindestens 4776 Menschen durch gewaltsame Konflikte um. Im Südosten des Nigers kommt es ausserdem zu Anschlägen durch die nigerianische Terrorgruppe Boko Haram (Westliche Bildung ist Sünde).

«BRINGT DIE WAFFEN ZUM SCHWEIGEN»

Im Sahel konzentrieren sich internationale sicherheitspolitische, demografische und ökologische Herausforderungen. Aminata Sy, Raumplanungsverantwortliche der Kommission der Westafrikanischen Wirtschafts- und Währungsunion, kennt die Ursachen und Interventionsmöglichkeiten aus langjähriger Erfahrung.

Interview: Zélie Schaller



AMINATA SY ist Raumplanungsverantwortliche der Kommission der Westafrikanischen Wirtschafts- und Währungsunion (UEMOA). Sie kommt aus Burkina Faso, arbeitete früher am internationalen Wassertechnik- und Umweltinstitut 2iE in Ouagadougou und bekleidete verschiedene hochrangige Posten auf internationaler Ebene. Sie hat einen Magister in Rechtswissenschaften und einen Master in Gemeinschaftsrecht, Gouvernanz und europäischer Verwaltung.

Frau Sy, Sie sind spezialisiert auf raumplanerische Aspekte der Entwicklung. Wie definieren Sie die Sahelregion?

Es ist eine strategische Zone voll fachlicher und sozialer Kompetenzen, Kulturen, Austausch und Weisheit. Und sie verfügt über ein grosses Potenzial.

Woran denken Sie da?

Viehzucht und Ackerbau haben beträchtliche Entwicklungsmöglichkeiten. Der Sahel ist ja keine völlig trockene Region, man kann durchaus Gemüse und Getreide anbauen. Die Ressourcen dazu sind vorhanden.

Aber die Bevölkerung hungert, die Armut ist augenfällig, die Klimaerwärmung und Bevölkerungsexplosion lassen die Böden veröden, die Wirtschaftssysteme kollabieren, die Unsicherheit ist unüberbietbar. Perfekte Voraussetzungen für Radikalisierung und Extremismus. Warum verschlimmert sich die Lage ständig?

Einst lebten die Sahelvölker im Frieden. Von ihrer kulturellen Prägung her neigen sie nicht zu Gewalttätigkeit. Woher die Gewalt kommt, ist eine extrem komplexe Frage! Armut ist einer der vielen Gründe: Die Leute leben von fast nichts. Die Bodenschätze schüren Begehrlichkeiten, und die strategische Lage der Region weckt den Appetit vieler.

Die Krisen sind vielschichtig und hängen zusammen, ein Teufelskreis. Wie lässt er sich durchbrechen?

Man muss unbedingt die Waffen zum Schweigen bringen. Werden an jene, die töten, keine Waffen mehr verkauft, verstummen sie. Aber wer verkauft sie? Ich weiss es nicht.

Was macht die Westafrikanische Wirtschafts- und Währungsunion, um all die Zeitbomben im Sahel zu entschärfen?

Sie finanziert grenzüberschreitende und von den Bevölkerungen getragene inklusive Zusammenarbeitsprojekte wie etwa den Wiederaufbau von Gemeinschaftsmärkten in Burkina Faso, Mali und in Téra im Niger. Die Infrastruktur musste mit beständigerem Material als Holz stabilisiert werden. Die Hallen und Geschäfte sind nun grösser und lassen diese internationale

Ein verbranntes Dorf im Norden Nigerias im Februar 2017: Immer wieder leidet die Bevölkerung auch unter den Überfällen der Terrorgruppe Boko Haram.

© Ashley Gilbertson/VII/Redux/laif



Schnittstelle wiederaufleben. Alle Akteure – Staaten, Technik- und Finanzpartner – müssen am selben Strick ziehen, um gemeinsam genutzte Bauten zu errichten und dabei die Beziehungen untereinander zu festigen.

Wie lässt sich die Resilienz der Lokalbevölkerung erhöhen?

Sie müssen festlegen können, welche Massnahmen für sie prioritär sind. Damit sie ihre Erwartungen, Perspektiven und Lösungen präsentieren können, müssen unbedingt die Lokalradios von früher reaktiviert werden.

Kann die Entwicklungszusammenarbeit der Region helfen?

Ja klar, namentlich im Bildungs- und im Gesundheitsbereich. Allerdings müssen die Finanzierungsmechanismen flexibler und die Projekte nachhaltiger werden. Es gibt momentan zwar zahlreiche, jedoch nur punktuelle Interventionen. Sie müssten langfristig ausgelegt sein, damit die Bevölkerungen sie übernehmen können.

Welche Rolle spielt die Diaspora?

Sie ist ein wichtiger Hebel für uns. Die emigrierten Ingenieure, Buchhalter und Ärzte können mit ihrem Fachwissen zur schulischen und beruflichen Bildung der Jugend beitragen.

Kann Bildung jemanden davon abhalten, in andere Regionen Afrikas oder Richtung Europa aufzubrechen?

Ja, es geht darum, Stellen zu schaffen, die den Bedürfnissen und Potenzialen

des Sahels entsprechen. Beispielsweise könnte die Tierveredelungskette entwickelt (Fleischverarbeitung, Milchprodukte, Gastronomie, Tourismus) und dem Handwerk seinen einstigen Glanz zurückgeben werden, so dass wieder vor Ort produziert und konsumiert wird, statt dass chinesische Produkte importiert werden.

«WOHER DIE GEWALT KOMMT, IST EINE EXTREM KOMPLEXE FRAGE. ARMUT IST EINER DER VIELEN GRÜNDE: DIE LEUTE LEBEN VON FAST NICHTS.»

Trotz ihrer sozioökonomisch zentralen Rolle sind die Frauen gesellschaftlich nach wie vor marginalisiert. Weshalb?

Die Sahelfrauen haben mehr Rechte als in anderen afrikanischen Ethnien. Sie können unabhängig sein und zugleich traditionelle Prinzipien beibehalten. Ich habe beispielsweise immer Boubou (Tunika) und Kopftuch getragen. Mit 18 habe ich geheiratet, dafür jedoch weder mein Studium aufgegeben noch meine Kultur verloren. Momentan sind die Frühehen das Problem: Die Mädchen verlassen mit 13 Jahren die Schule, was ihre beruflichen Aussichten schmälert.

Die Frauen arbeiten im informellen Sektor, bekannt für seine schlechten Löhne. Wie lässt sich ihre finanzielle Autonomie steigern?

Ein Mittel ist die Mikrofinanz. Doch die ausgeliehenen Summen müssen über die üblicherweise ausgehändigten 85 bis 150 Euro hinausgehen. Mit 500 Euro lässt sich ein kleines Unternehmen aufziehen.

Auf der Suche nach Arbeit ziehen Bauern- und Nomadenfamilien in die Stadt. Mit welchen Folgen?

Erstrebenswert ist dieser Wandel nicht. Die Sahelbevölkerung muss sich vor Ort ausbilden und auch dort arbeiten können. Dazu braucht es unbedingt breiter angelegte Projekte wie den Bau grosser Schulen und die Gründung akademischer Studiengänge.

Wie sieht der Sahel in zehn Jahren aus?

Die momentane Lage ist viel zu komplex, als dass die Zukunft strahlend sein könnte. Zehn Jahre sind schnell vorbei. Staaten, Technik- und Finanzpartner müssen sich dringend zusammenraufen. Es braucht mindestens dreissig Jahre, um der Unsicherheit Einhalt zu gebieten, die Basisinfrastrukturen zu errichten, das Sozialgefüge wiederherzustellen und die junge Generation auszubilden. ■

LERNEN UNTER SCHWIERIGSTEN VORAUSSETZUNGEN

Wegen der schlechten Sicherheitslage bleiben im Sahel zahlreiche Schulen geschlossen. Tausende Kinder kommen so um ihr Recht auf Bildung. Damit die Schülerinnen und Schüler überall weiterlernen können, werden Radioprogramme für sie ausgestrahlt.

(zs) In manchen Sahelregionen werden die Schulhäuser von Extremistengruppen zerstört, niedergebrannt und ausgeraubt. Tausende Familien fliehen vor der Gewaltwelle aus ihren Dörfern. Die Lehrerinnen und Lehrer ziehen sich zurück, und eine ganze Kindergeneration verliert den Zugang zu Bildung. «Viel zu oft leiden die Kinder ganz besonders unter den Folgen der Konflikte, und ihre Schulhäuser, früher ein dem Lernen gewidmeter ruhender Pol, werden zum Schauplatz von Gewaltakten», sagt Gordon Brown, UN-Sonderbeauftragter für globale Bildung.

«Direkt auf Schulen, Lehrerschaft sowie Schülerinnen und Schüler gerichtete Angriffe sowie die militärische Besetzung der Lernorte sind schwere Verletzungen der Kinderrechte», ergänzt Unicef-Generaldirektorin Henrietta Fore. «Brechen die Kinder in Zeiten gewaltsamer Konflikte die Schule ab, können sie sich gar nicht die für friedliche und florierende Gemeinschaften erforderlichen Kompetenzen aneignen, und sie werden viel anfälliger für abscheuliche Formen der Ausbeutung wie sexuelle Gewalt und Zwangsrekrutierung durch bewaffnete Gruppen.»

Lernen via Radio

Um solch düstere Aussichten zu vermeiden, hat die Unicef mit Schweizer Unterstützung ein Radiobildungsprogramm für Kinder entwickelt, die vorerst nicht auf ihre Schulbank zurückkehren können. In Burkina Faso Grenzgebieten zu Mali und Niger fehlen staatliche Strukturen. Dort profitieren rund 875 000 Kinder vom Projekt, da-

runter 400 000 Mädchen (46 Prozent). Der Schreib- und Rechenunterricht wird via Radio auf Französisch und in diversen Nationalsprachen übertragen, so dass sie unabhängig von ihrem Aufenthaltsort weiterlernen können. Dort, wo die Schulen geschlossen wurden, folgen die Schülerinnen und Schüler den Sendungen gruppenweise. Behandelt

werden daneben Themen wie Hygiene, Gesundheit, Ernährung, Umwelt, Kultur, Frieden und Bürgererziehung.

In Krisensituationen benötigen die Kinder nicht nur Schulbildung, sondern auch psychosoziale Unterstützung. «Sie sind von Gewalttaten traumatisiert und leiden unter posttraumatischen



Schulunterricht für vertriebene und geflüchtete Kinder in der Region Diffa im Südosten von Niger.

© Boris Mover/DEZA



Störungen», erklärt die DEZA-Kinderschutzspezialistin Muriel Gschwend. Um die Resilienz zu erhöhen und das Leiden der Verletzlichsten zu mindern, werden Psychologen und Gemeinschaftsmitglieder ausgebildet. Insbesondere Spiele helfen ihnen dabei, Stress und Schwierigkeiten abzubauen.

Die Lehrpersonen und die Schülerschaft werden ausserdem für die Gefahren sensibilisiert, die von nicht explodiertem Kriegsmaterial ausgehen. Überdies werden Alarmübungen durchgeführt, bei denen das rasche Verlassen der Räumlichkeiten oder das Aufsuchen von geschützten Orten trainiert werden. Um die Sicherheit zu erhöhen, wurden Risikoreduktionspläne erarbeitet.

Im Norden Malis und im Landesinnern hat die sicherheitspolitische Krise 2012 zur Zerstörung der Schulinfrastrukturen geführt und den Lehrermangel noch verschärft. Die Folgen: Tausende von schulpflichtigen Kindern sind nicht registriert. Um ihre Lese-, Schreib- und Rechenfähigkeiten zu verbessern und ihnen die spätere Rückkehr ins Schulsystem zu ermöglichen, subventioniert die Schweiz Intensivkurse in Lernzentren – die Erfolgsquote beträgt über 90 Prozent. Zudem hat die Schweiz einen Pädagogikkoffer finanziert. Er besteht aus 24 von einer malischen Kooperative fabrizierten Instrumenten und Lehrmitteln für die vier Fächer Französisch, Mathematik, Naturkunde und Geografie. Sie sollen einerseits den Arbeitsalltag der Lehrer erleichtern, andererseits die Freude am Lernen im Klassenverband wecken.

Schule für vertriebene Kinder

Die Region Diffa im Südosten von Niger leidet noch immer unter den Ausschreitungen von Boko-Haram-Gruppierungen. Nach den ersten Angriffen 2015 hat die DEZA ihre Bildungsprogramme angepasst, damit die vertriebenen und geflüchteten Kinder trotz der schwierigen Bedingungen zur Schule gehen

können. Es wurden Empfangszentren mit Unterständen, Schulbänken, Wasserstellen und Latrinen eingerichtet, wo die Schülerinnen und Schüler weiter unterrichtet werden. Zur Überwindung ihrer Traumata wurden sie psychologisch begleitet.

Generell gehe es der Schule in Diffa besser, sagt Hassane Amza, der ehemalige Regionalverantwortliche für die Grundschulbildung. Zu Beginn der Krise habe es in der betroffenen Region nur rund 3000 eingeschulte Kinder gegeben. «Ende 2018 ist der Bestand der 218 Notschulen dank der Unterstützung vor allem des Staats, der Unicef und der Schweiz auf über 52000 Schülerinnen und Schüler hochgeschwollen.» ■

RECHT AUF OFFIZIELLE IDENTITÄT

In Mali behindert der bewaffnete Konflikt nicht nur das Schulwesen, sondern auch die Verwaltung. Seit dem Ausbruch der Krise 2012 haben verschiedene Stadtverwaltungen und Unterpräfekturen ihren Betrieb eingestellt. Im Norden und im Landesinnern ist es schwieriger geworden, Geburtsurkunden zu erhalten, was die Risiken im Zusammenhang mit dem Kinderschutz und den Grundrechten, auch jenem auf Bildung, erhöht. Eine ganze Generation Kinder muss ohne offizielle Identität auskommen und sich mit dem Verlust der Schulbildung arrangieren. In den Regionen Mopti und Timbuktu fungieren von der DEZA unterstützte mobile und standortgebundene Zentren als Bindeglied zwischen den zuständigen Behörden und den Gemeinschaften, um die Geburten zu registrieren und die Urkunden auszustellen. Geburtsurkunden für schulpflichtige Kinder werden prioritär behandelt.

FRAUEN ALS SCHLÜSSELFIGUREN DES WANDELS

In der Sahelregion spielen die Frauen bezüglich wirtschaftlicher Entwicklung und Friedensförderung eine Hauptrolle. Die Schweiz hilft ihnen, ihr Einkommen und ihre Mitbeteiligung in den Entscheidungsinstanzen zu verbessern.



Wasserstelle im Dorf Kumutara in der Region Mayo Kebbi im Tschad: Die Frauen tragen in hohem Mass und auf vielfältige Weise zum Wirtschaftsleben bei.

© Franck Charton/hemis.fr/laif

(zs) Die Tschaderinnen wollen sich nach den langen Kriegsjahren ihres Landes in den Prozess der Friedenskonsolidierung einbringen. Um ihre Präsenz in den politischen Instanzen und bei der Streitbeilegung zu fördern, unterstützt die Abteilung Menschliche Sicherheit des EDA die Umsetzung der Resolution 1325 des UN-Sicherheitsrates über Frauen, Frieden und Sicherheit. Es geht darum, die Rechte der Frauen und Mädchen zu

schützen, ihre Rolle in der Konfliktprävention zu stärken und Geschlechtergewalt zu bekämpfen. «Wir sind aktiv und intelligent. Wir sind es, die unsere Kinder erziehen und ihnen die Botschaft des Friedens vermitteln, die sie als Erwachsene selbst weitergeben können. Bei Streitschlichtungen werden wir nur deshalb nicht beigezogen, weil wir wirtschaftlich nicht ins Gewicht fallen», fasst eine Aktivistin der Tschader Zivilgesellschaft zusammen.

Dabei tragen die Frauen durchaus in hohem Mass zum Wirtschaftsleben bei. Sie sind im Ackerbau tätig und tragen oft die Verantwortung für den Haushalt, spielen also eine wesentliche Rolle für die Ernährungssicherung. «Ich habe acht Kinder, vier Mädchen und vier Buben. Alle gehen zur Schule. Mein Mann ist gestorben. Ich bin die Ernährerin der ganzen Familie», erzählt Djouma Yahya.

Um das Einkommen der Tschaderin aus dem Amsouyoufa-Tal im Landesinnern und ihrer Mitbürgerinnen zu verbessern, hat die DEZA den Bau von Wasserschwellen finanziert. Die Mäuerchen verlangsamen den Abfluss des Regenwassers, sie stoppen die Bodenerosion und den Verlust von Kulturland. Das Wasser versickert, statt abzufliessen, und speist das Grundwasser.

Reichhaltiger Speiseplan

Die Verbauungen erlauben es, «in der Trockenzeit zu gärtneren, was wegen des Wassermangels vorher nicht möglich war», erzählt Djouma Yahya, die nun Rucola, Bohnen, Tomaten, Gurken, Sau-

erampfer und Wassermelonen anbaut. «Letzte Saison hatte ich Erträge, mit denen ich meine Familie entschieden besser versorgen konnte.»

Die Wasserschwellen erhöhen nicht bloss die Erträge, sie «verlängern auch die Zeit, in der man das Vieh tränken kann», erzählt Mohammad Mohaïr vom Schwellenverband des Amsouyoufa-Tals und fügt an: «Im Wadi hat es nun Fische, Welse und Buntbarsche, die unseren Speisezettel ergänzen.» ■

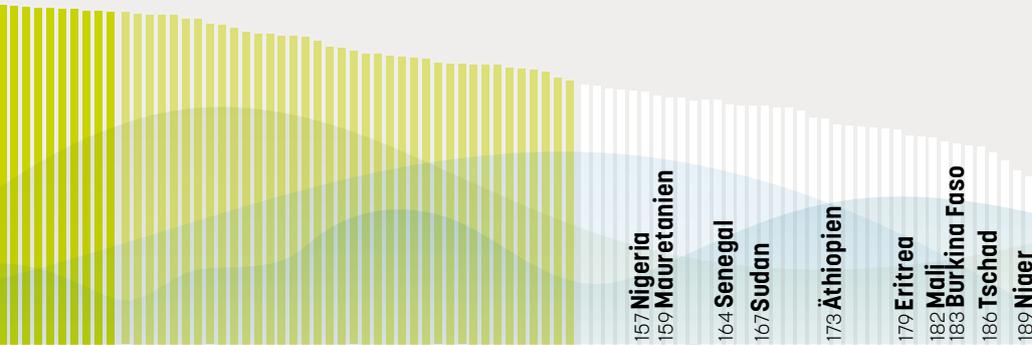
FRIEDENSTIFTERINNEN

Auch in Mali wurden die Frauen im Friedensprozess ab 2013 kaum einbezogen, obwohl ihre Teilnahme für die nationale Aussöhnung unentbehrlich ist. Die Schweiz finanziert deshalb ein Projekt mit Friedenszirkeln von Malierinnen mit. Diese Dialogräume entwickeln die Fähigkeiten der Frauen bezüglich Recht, Leadership und Konfliktmanagement und machen sie zu Friedensstifterinnen. Vertreterinnen mit unterschiedlichen gesellschaftlichen Hintergründen erforschen gruppenweise, was genau in den Herzen, Haushalten und in der Gesellschaft zu Frieden oder aber davon weg führt. Rollenspiele, Debatten und Filme über die Folgen des Hasses und die Macht der Vergebung unterstützen sie dabei. Die Teilnehmerinnen bauen so am lokalen und landesweiten gesellschaftlichen Zusammenhalt. Bei den Präsidentschaftswahlen im Juli 2018 engagierten sie sich denn auch in Kampagnen zur Gewaltprävention und traten in ihrer Region als Beobachterinnen auf.

FACTS & FIGURES

Ende der Tabelle

Die 10 Sahelländer befinden sich auf dem Entwicklungsindex der Vereinten Nationen (189 Länder im Vergleich) alle im hintersten Viertel



Weltkulturerbe im Sahel

In der Sahelzone liegen zahlreiche Weltkulturerbestätten der UNESCO – dazu gehören auch

Historisches Zentrum von Agadez im Niger



© Tuul/robertharding/laif

Stadt Timbuktu in Mali



© berthold steinhilber/laif

Grabmal von Askia in Gao in Mali



© Li Jing Xinhua/eyevine/laif

Quellen und Links

Weltbank

www.worldbank.org (sahel)

WaterAid

Gemeinnützige NGO, welche sich weltweit für die Versorgung mit Trinkwasser und Sanitäreinrichtungen als erste Massnahme gegen Armut einsetzt
www.wateraid.org

Unesco

Organisation der Vereinten Nationen für Bildung, Wissenschaft und Kultur
www.unesco.org

Ecowas

Westafrikanische Wirtschaftsgemeinschaft
www.ecowas.int

UEMOA

Westafrikanische Wirtschafts- und Währungsunion
www.ecowas.int

Schlüsselzahlen

– In der Sahelzone leben je nach Definition rund **300** Millionen Menschen in zehn Ländern

– Im Tschad haben **90** Prozent der Einwohner keine Basissanitärversorgung zu Hause und nur jedes vierte Kind schliesst die Grundschule ab

– Die Alphabetisierungsrate (in Prozent) von Jugendlichen und Erwachsenen ab **15** Jahren beträgt im Tschad **22**, im Niger **31**, in Mali **33** und in Burkina Faso **35**

– In der Sahelzone steigen die Temperaturen **1,5** Mal schneller an als anderswo auf der Welt

– **2007** präsentierte die Afrikanische Union (AU) ihre Idee der grossen, grünen Mauer, ein **8000** Kilometer langer Baumgürtel durch die Sahelzone, mit dem bis **2030** insgesamt **100** Millionen Hektar degradiertes Land wieder nutzbar gemacht werden sollen. Kritiker halten das Projekt jedoch für kostspielig und sehen die Bevölkerung nicht genug eingebunden. Die bisherige Umsetzung ist von Land zu Land sehr unterschiedlich. Während im Senegal seit Jahren regelmässige Baumpflanzaktionen stattfinden, erinnern im Norden Nigerias nur ein paar Hinweisschilder daran.



EIN STURM NACH DEM ANDEREN

Mosambik hat im vergangenen Jahrzehnt einen Wirtschaftsboom, eine Schuldenkrise, politische Spannungen sowie zahlreiche Naturkatastrophen erlebt. Dass Zyklone und Überschwemmungen immer wieder grosse Schäden anrichten, hat mit der Armut und dem Klimawandel zu tun – aber auch mit Korruption.

Text: Christian Zeier, Maputo

Nur die Tiere sahen das Wasser kommen. Es war 21 Uhr an einem Abend Mitte März, als Rogerio Simões Hunde anschlügen. Sie stellten sich ans Ufer des Mussapa und schauten hinaus in die Dunkelheit. Eine Stunde später waren Simões Haus, seine Felder und die gesamte Nachbarschaft im Distrikt Maquina verschwunden. «Es ist unglaublich», sagt der mosambikanische Bauer. «Das Wasser war so schnell da. Wir konnten nichts retten ausser unseren Leben.»

Rogerio Simão ist einer von 160000 Menschen in Mosambik, die alleine dieses Jahr durch die beiden Zyklone Idai und Kenneth ihr Heim verloren haben. Wie die meisten Betroffenen erlitt auch er den grössten Schaden nicht durch den starken Wind der Wirbelstürme, sondern durch den heftigen Regen und die darauffolgende Flut. Nachdem der Zyklon Idai Mitte März durch die Küstenstadt Beira im Osten des Landes Richtung Nordwesten gezogen war, strömten die Wassermassen aus den

nahen Bergen zurück in Richtung Meer und überschwemmten ganze Landstriche. Am Ufer des Mussapa, dort, wo einst Rogerio Simões Haus stand, ist heute nur noch Schlamm und Sand zu sehen. Er lebt jetzt in einem Plastikzelt im höher gelegenen Dorf Muwawa, wo er sich ein neues Leben aufbauen soll. Doch die nächsten Herausforderungen warten bereits: Ernährungssicherheit, Wasserzugang und Hygiene sind die grössten Baustellen der Überlebenden. Nach den Zyklonen waren zeitweise fast zwei Millionen Menschen auf Unterstützung bei der Lebensmittelversorgung angewiesen. Mosambik gilt wieder als Krisenland.

Aufstieg und Krise

Dabei sahen die Prognosen noch vor Kurzem gut aus. Nach dem Ende des Bürgerkriegs 1992 wurden Investitionen aus dem Ausland gefördert, ausländische Konzerne beteiligten sich am Rohstoffabbau und teure Infrastrukturprojekte entstanden. Zwischen 2000 und 2015 verdreifachte sich das Bruttoinlandsprodukt, die Auslandsinvestitionen wuchsen um mehr als das Zwanzigfache. Zwar profitierten von diesem Boom vor allem die Mächtigen, und die Ungleichheit blieb gross – laut Weltbank konnte aber auch der Anteil der Armutsbetroffenen reduziert werden. Einen herben Dämpfer erlitt dieser

Boom durch die Schuldenkrise, welche 2016 durch illegale Staatskredite ausgelöst wurde (siehe Randspalte S. 22). Weil der Internationale Währungsfonds und zahlreiche Geberländer – darunter auch die Schweiz – ihre Budgethilfe einstellten, fehlte plötzlich ein Viertel des Staatsbudgets. Auslandsinvestitionen brachen ein, die Währung fiel ins bodenlose und Preise für Alltagsgüter schossen in die Höhe. Für Mosambik, das zu diesem Zeitpunkt bereits unter tiefen Rohstoffpreisen und innerstaatlichen Konflikten litt, eine Katastrophe.

Punktuell verstärkt wird diese Krise durch Naturkatastrophen wie die zwei Wirbelstürme, die im März und April Teile von Zentral- und Nordmosambik verwüsteten. «Zyklone hat es in dieser Region schon immer gegeben», sagt dazu Jorge Lampião, der als Landeskoordinator von Solidar Suisse in der Stadt Chimoio, nahe des Distrikts Maquina, lebt. «Aber die Stärke des Windes und das Ausmass der Zerstörung sind neu.» Tatsächlich ist das Land laut Wetterexperten der UNO noch nie innerhalb einer Saison von zwei Zyklonen dieser Intensität getroffen worden – geschweige denn innert fünf Wochen. Ob der Klimawandel einen Einfluss auf die Entstehung der beiden Zyklone hatte, können Fachleute nicht abschliessend beurteilen. Weniger umstritten ist der Umstand, dass er zur Intensität der Zyklone und deren Folgen beigetragen hat.

Massive Verwüstung: An der Uferböschung des Flusses Buzi in Zentralmosambik wird deutlich, wie hoch das Wasser durch den Zyklon Idai gestiegen ist.

© Florian Spring

In einem Flüchtlingslager nahe Dombe erhalten Betroffene des Zyklons Idai Nahrungshilfe. Die Hauptstadt Maputo, in der über das Schicksal des Landes entschieden wird, ist weit weg von den Krisenherden.

© Florian Spring (2)

VERSTECKTE SCHULDEN

Zwischen 2013 und 2014 nahmen drei staatsnahe Firmen in Mosambik hinter dem Rücken des Internationalen Währungsfonds Kredite im Gesamtwert von zwei Milliarden Dollar auf. Als die sogenannten «versteckten Schulden» bekannt wurden, beendeten sowohl der IWF als auch die meisten Geberländer ihre Budgethilfe an Mosambik. Vom Deal profitierten einige Politiker in Mosambik, eine libanesische Schiffbaufirma sowie zwei Banken, darunter die Credit Suisse. Weil die drei mosambikanischen Firmen bankrott gingen und der damalige Finanzminister eine Staatsgarantie für die Kredite unterschrieben hat, muss das mosambikanische Volk für die Schulden aufkommen. Die Legalität der Kredite ist umstritten.



«Es besteht kein Zweifel, dass bei einem solchen tropischen Wirbelsturm die Niederschlagsintensität aufgrund des Klimawandels erhöht ist», sagt etwa Friederike Otto, die an der Universität Oxford mehrere Studien über den Einfluss der Erderwärmung auf Naturereignisse durchgeführt hat.

Durch die Erwärmung der Erde erhöht sich die Regenmenge, wodurch Flüsse über die Ufer treten und – wie in Zentralmosambik geschehen – ganze Landstriche unter Wasser setzen. Zudem

werden Sturmfluten, wie sie in der Küstenstadt Beira aufgetreten sind, durch den steigenden Meeresspiegel höher und bedrohlicher. Für Mosambik heisst das: Der Kampf gegen Umweltkatastrophen wird noch unberechenbarer. Oder wie es Jorge Lampião von Solidar Suisse ausdrückt: «Orte, die früher als sicher galten, sind es heute nicht mehr.» Im Falle von Idai seien zu viele Menschen von der Dimension des Unwetters überrascht worden, sagt der NGO-Mitarbeiter. «Viele sind einfach in den bedrohten Gebieten geblieben. Vielleicht wären



weniger gestorben, wenn man besser gewarnt hätte.»

Schwache Reaktion

Im Mai hat eine Delegation der Weltorganisation für Meteorologie erhebliche Schwachstellen bei der Vorbereitung und der Reaktion auf Notfälle festgestellt. Dem Land mangle es unter anderem an einem unterstützenden Kommunikationssystem für Warn- und Notfallmassnahmen sowie an Evakuierungsplänen insbesondere für tief gelegene Städte. 27 Millionen Dollar müssten laut der Delegation investiert werden, um die Frühwarnsysteme zu verbessern und die Schäden verringern zu können.

Das tönt einleuchtend – doch solche Empfehlungen sind nicht neu. Mosambik, eines der ärmsten Länder der Welt, wurde in der Vergangenheit immer wieder von Naturkatastrophen heimgesucht. Und immer wieder wurden ähnliche Massnahmen versprochen. Nach der verheerenden Flut von 2000 investierten NGOs und Geberländer mehrere Hundert Millionen Dollar, damit sich eine solche Katastrophe nicht wiederholt. Der Staat entwickelte eine nationale Strategie zum Umgang mit Naturkatastrophen, Frühwarnsysteme wurden verbessert, und die Resilienz der Bevölkerung wurde gefördert. Nach mehreren Überschwemmungen hiess es, dass sich das System bewähre und weniger Opfer zu beklagen seien.

Was also ist im Fall von Idai und Kenneth schief gelaufen? Auch dieses Mal hatte der nationale Wetterdienst weit im Voraus vor den Gefahren gewarnt und den genauen Punkt genannt, an dem die Zyklone auf Land treffen würden. Dennoch blieben die Regierungsinstitutionen, allen voran das Nationale Institut für Katastrophenschutz (INGC), weitgehend inaktiv. Experten, die nicht namentlich genannt werden möchten, geben an, dass das INGC seit Jahren chronisch unterfinanziert ist. «Mosambik war nicht vorbereitet», sagt

Daviz Simango, Bürgermeister von Beira und Vorsitzender der Oppositionspartei Partei Movimento Democrático. «Es gab keine Boote, es gab keine Hubschrauber, keine Mittel, um Leben zu retten». Auf staatlicher Ebene sei die Fähigkeit, auf solche Katastrophen zu reagieren, gleich null.

Ineffizienz und Korruption

Dass für dieses Versagen nicht allein die Armut und der Klimawandel verantwortlich gemacht werden können, ist für Vertreterinnen und Vertreter der Zivilgesellschaft klar. «Korruption und schlechte Regierungsführung spielen eine wichtige Rolle», sagt Jorge Matine, Arzt und Aktivist beim NGO-Zusammenschluss Budget Monitoring Forum. Die Entscheidungsprozesse im Land seien viel zu stark zentralisiert. «Ein grosser Teil des Geldes, das von der Regierung gesprochen wird, kommt gar nie in den Regionen an.» Insbesondere seit Beginn der Schuldenkrise werde überall dort gespart, wo das Geld nicht absolut notwendig sei, um das Überleben der staatlichen Institutionen zu sichern. Im Gesundheitssektor etwa, bei der Bildung – oder eben beim Katastrophenschutz.

Die schlechte Koordination und die langsame Reaktion im Katastrophenfall seien direkte Folgen der Korruption, von denen nur die Reichen und Mächtigen profitieren, sagt Jorge Matine. Das sieht auch Denise Namburete, Vorsteherin der Gesundheits-NGO N'weti, so. «Viele Geberländer trauen unserer hochkorrupten Regierung nicht», sagt sie. «Sie haben Angst, dass Gelder veruntreut oder sogar zur Abbezahlung der Staatsschulden benutzt werden.» Einerseits werde so die Hilfe durch das Ausland erschwert. Andererseits gehe durch die Korruption Geld verloren, das für die Katastrophenprävention gedacht war. Betroffene wie Rogerio Simão werden so doppelt bestraft. ■

MOSAMBIK IN KÜRZE

Hauptstadt
Maputo

Fläche
801 590 km²

Bevölkerung
29,5 Millionen
45% der Bevölkerung sind unter 15 Jahre alt

Sprachen
Portugiesisch (Amtssprache), daneben u.a. Makhwua, Sena und Swahili

Ethnien
98% der Bevölkerung gehören ethnischen Gruppierungen der Bantu an
2% haben ihre Abstammung in Portugal, anderen europäischen Ländern oder Indien

Religionen
Christen 70%
Muslime 19%

Lebenserwartung
59 Jahre (1989: 43)

Durchschnittliches Wirtschaftswachstum
1983-1992: 2,2%
1993-2015: 8,5%
2016-2018: 3,6%

Wirtschaftssektoren
Landwirtschaft 24%
Industrie 19 %
Dienstleistungen 57 %



Aus dem Alltag von...

HORÁCIO MOISÉS MORGADO

LEITER BEREICH WIRTSCHAFTSENTWICKLUNG IM KOOPERATIONSBÜRO MAPUTO

Aufgezeichnet von Christian Zeier

Mein Job ist sehr vielfältig – innerhalb und ausserhalb des Büros. An einem typischen Tag gehe ich meine Mails durch, erledige dann, was sich in zwei Stunden erledigen lässt, besuche ein Meeting, kehre zurück an den Arbeitsplatz, hole über den Mittag meine Tochter von der Schule ab, bringe sie nach Hause und fahre zurück ins Büro, um in den Nachmittag zu starten. Oft bin ich auch unterwegs: Ich pflege Beziehungen zu unseren Partnern und anderen Geldgebern, repräsentiere die Botschaft an wichtigen

Vor Ort werden unsere Projekte von den Partnerorganisationen umgesetzt. Wenn ich hinreise, dann vor allem, um die Partner strategisch zu unterstützen und dafür zu sorgen, dass das Schweizer Geld wirtschaftlich eingesetzt wird. Der Wechsel zwischen meinem Alltag in der Metropole und der Arbeit in den ländlichen Provinzen fällt mir nicht schwer. Schliesslich habe ich nicht immer in der Stadt gearbeitet und war nicht immer Bereichsleiter bei der DEZA. Von meinen früheren Jobs kenne ich die Lebensbedingungen in den ärmeren Regionen. Wenn ich in den Norden reise, entfliehe ich dem Chaos der Stadt und geniesse die saubere Luft. Ich spreche mit den Menschen, höre von ihren Fortschritten und teile ihnen Bedenken mit. Das macht viel Freude – und am Ende bin ich ziemlich geschafft.

Unsere Arbeit in Mosambik hängt von vielen Faktoren ab, die wir nicht beeinflussen können. Von den Zyklonen zum Beispiel, die auch Regionen treffen, in denen wir arbeiten; von der heiklen Sicherheitslage im Norden, die unseren Partnern die Arbeit erschwert; vom Friedensprozess, bei dem die Schweiz eine wichtige Rolle spielt; und nicht zuletzt von den illegalen Krediten, welche die Regierung zwischen 2013 und 2014 aufgenommen hat, und die dazu führten, dass der Internationale Währungsfonds und viele Geberländer ihre Budgethilfe strichen. Das hatte massive Auswirkungen auf die Wirtschaft. Auch mein Leben in Maputo hat sich verändert. Die Währung war plötzlich nur noch die Hälfte wert, und die Preise für Alltagsgüter stiegen um das Doppelte oder das Dreifache. Glücklicherweise hat sich die Lage mittlerweile etwas beruhigt.

Natürlich ist es frustrierend, wenn unkontrollierbare Ereignisse die eigene Arbeit beeinflussen. Aber trotz allem: In den letzten Jahren konnten wir sehr gute Resultate erzielen. Unsere Mikrobank zum Beispiel ist ziemlich erfolgreich. Wenn es weiter so gut läuft, können wir vielleicht irgendwann eine zweite Filiale eröffnen. Das ist meine Vision. Ich bin optimistisch, weil ich weiss, dass unsere Arbeit wichtig ist und dieses Land grosses Potenzial hat. ■



© DEZA

Treffen oder besuche unsere Projekte im Norden des Landes. Traditionell ist die Schweiz vor allem in den drei Provinzen Cabo Delgado, Niassa und Nampula präsent. Von der Hauptstadt Maputo aus sind das 1500 bis 2000 Kilometer.

In Nampula alleine leben sechs Millionen Menschen. Die Provinz hat eine wichtige Brückenfunktion zwischen dem Hafen von Nacala und Ländern im Innern des Kontinents. Aber die Ungleichheit ist gross, es gibt wenig Jobs und kaum Banken, die kleinen Unternehmen Geld leihen. Deshalb unterstützen wir Kleinunternehmen bei der Stärkung ihrer Wertschöpfungsketten und fördern mittels einer Mikrobank die Kreditvergabe.

SCHWEIZ BEGLEITET FRIEDENSPROZESS

Die Schweiz und Mosambik unterhalten historisch gute Beziehungen. Bereits 1880 leisteten Schweizer Missionare Pionierarbeit im Bereich des Zugangs zur Grundbildung. Die offizielle Entwicklungszusammenarbeit wurde 1979 initiiert – kurz nach der Unabhängigkeit Mosambiks und dem Ausbruch des Bürgerkriegs, der über 16 Jahre dauerte. Seither ist das Land von einem latenten Konflikt betroffen, der sich zwischen der regierenden Frelimo-Partei und der Oppositionspartei Renamo abspielt. Im August 2019 unterzeichneten die beiden Parteien ein Friedensabkommen, das mit massgeblicher Unterstützung der Schweiz zustande gekommen ist. Im Rahmen ihrer Friedenspolitik hilft die Schweiz Mosambik seit Jahren bei der Bewältigung der Konfliktfolgen. Aufgrund dieses Engagements hat UNO-Generalsekretär António Guterres den Schweizer Botschafter in Maputo zu seinem persönlichen Gesandten für Mosambik ernannt.

Stimme aus Mosambik

WIEDERAUFBAU MIT FEINGEBÄCK

Als 1994 die ersten freien demokratischen Wahlen abgehalten wurden, schaute das Land auf lange Jahre des Bürgerkriegs zwischen der Regierung und den Rebellentruppen der Renamo zurück: Es waren 16 Jahre andauernde Zerstörung der Infrastruktur und des zivilen Zusammenhangs. Unabhängig davon, ob ein Krieg gerechtfertigt ist oder nicht, bringt er immer Unglück, Schmerz und Trauer mit sich. Im Falle von Mosambik, wo das Kriegsgeschehen praktisch das ganze Land erfasst hatte, war die Freude riesig, als 1992 in Rom die Friedensverträge zwischen



NURMOMADE ABDULCARIMO war in seinem langen Berufsleben bereits in verschiedensten Berufen tätig: als Händler, Hotelier, Restaurantbesitzer und als Leiter einer Konditorei. Seit jeher rufen ihn alle Baboo, was in der Nwani- und Swahili-Sprache Grossvater bedeutet. Aufgewachsen ist er in einem kleinen Dorf an der Küste im Norden Mosambiks, wo er auch die Schulen besuchte. Sein Berufsleben führte ihn später in die Hafenstadt Pemba, die Küstenorte Matibane und Nacala sowie nach Porto in Portugal. Heute lebt Baboo in Maputo.

der Regierung und der Renamo unterschrieben wurden. Im ganzen Land spürte man damals den Enthusiasmus und den Willen dieses wunderbaren Volkes, das Land gesamthaft wiederaufzubauen. Es schien, als ob eine magische Kraft mit Zauberhand das Land berührt hätte. Man sah und spürte in den Gesichtern der Menschen den Willen, bei einem Neuanfang anzupacken – getrieben vom Wunsch, die verlorene Zeit wieder zurückzuholen.

Dieser enorme Wille und die Kraft erfassten auch meine Frau und mich – auch wir wollten bei den gemeinsamen Anstrengungen mithelfen: Kurzerhand entschlossen wir uns, in Maputo zu leben, was uns erlaubte, unsere Kinder beim Studium begleiten zu können. Unsere Überzeugung war, dass unter anderem die Erziehung und Ausbildung der Kinder unabdinglich für die Entwicklung eines Landes ist. In Maputo kauften wir einen Gemischtwarenladen, den wir später wieder aufgaben. Wir mussten einsehen, dass wir für diese Art von Geschäft zu wenig Erfahrung hatten. Ich

«MAN SAH UND SPÜRTE IN DEN GESICHTERN DEN WILLEN, BEI EINEM NEUANFANG ANZUPACKEN – GETRIEBEN VOM WUNSCH, DIE VERLORENE ZEIT ZURÜCKZUHOLEN.»

selber war seit den Achtzigerjahren in der Gastronomie und der Hotellerie tätig. So entschlossen wir uns, eine Partnerschaft einzugehen: Zusammen mit den Inhabern des stadtbekanntes Restaurants Piri-Piri eröffneten wir die Konditorei Nautilus an der Strassenkreuzung Avenida 24 de Julho und Julius Nyerere.



In Erinnerung an die guten Zeiten der portugiesischen Konditorei, reiste ich dafür Ende der Neunzigerjahre nach Portugal. Ich hatte die Hoffnung, dort einen Konditorspezialisten zu finden, der gewöhnt war, nur mit natürlichen Produkten zu arbeiten. Ich hatte Glück, fand einen Fachmann und kehrte mit ihm nach Mosambik zurück. So gelang es uns, in Maputo die ursprüngliche Tradition der portugiesischen Konditorei aufrechtzuerhalten: Dazu gehören Kokosnusskuchen, Reiskuchen, verschiedenes Blätterteiggebäck und vor allem der bekannteste portugiesische Kuchen, der «Pastel de Nata». In die typische Rundform des Creme-Törtchens wird Blätterteig eingelegt. Die Füllung besteht aus einer Mischung von heissem Wasser, Eigelb, Zucker und Mehl. Für ungefähr 15 Minuten schiebt man den Kuchen bei einer Temperatur von 300 bis 350 Grad in den Backofen. Wie gut er schliesslich herauskommt und wie bekömmlich er ist, hängt immer davon ab, wie erfahren und geschickt die Hände des Konditors sind. ■

*Guten Appetit wünscht Ihnen
Nurmomade Abdulcarimo (BABOO)*



AUSSTIEG NACH EINEM HALBEN JAHRHUNDERT

Nach über 50 Jahre Präsenz beendet die DEZA ihr bilaterales Engagement in Pakistan. Was bleibt? Und wie funktioniert so ein Ausstieg?

Text: Christian Zeier

50 Jahre Lebenserwartung pro Kopf und 6.5 Milliarden Dollar Wirtschaftsleistung – das war Pakistan 1966, als die DEZA ihre Arbeit im südasiatischen Land aufnahm. Wenn sie sich jetzt, Ende 2019, zurückzieht, verlässt sie ein anderes Land: 67 Jahre Lebenserwartung, 300 Milliarden Wirtschaftsleistung und ein Durchschnittseinkommen im unteren Mittelbereich. Einen Teil zur positiven Entwicklung des Landes hat auch die Schweiz beigetragen.

Fast 700 Millionen Franken hat die DEZA während fünf Jahrzehnten investiert. Standen in einer früheren Phase Armutsbekämpfung, Land- und Forstwirtschaft im Fokus, traten später Bereiche wie die Förderung guter Regierungsführung oder die nachhaltige Nutzung natürlicher Ressourcen in den Vordergrund. Zudem hat die DEZA in Pakistan umfangreiche humanitäre Hilfe geleistet – etwa bei der Unterstützung afghanischer Flüchtlinge, dem

Wiederaufbau nach dem Erdbeben 2005 und nach den Überschwemmungen von 2010.

Kleiner Partner, grosse Wirkung

Gleich geblieben ist während all der Jahre der Fokus auf benachteiligte Bevölkerungsgruppen sowie die geografische Konzentration auf die nordwestlichen Regionen rund um die Provinzhauptstadt Peshawar. «Wenn man sich verzettelt, hat man als kleines Geberland in einem grossen Land wie Pakistan kaum Visibilität», sagt Daniel Valenghi, der das Kooperationsbüro in Pakistan leitet und den Ausstieg vor Ort begleitet. Deshalb habe sich die DEZA stets auf Menschen in schwierigsten Lebensbedingungen, ganz besonders in abgelegenen ländlichen und Bergregionen, konzentriert.

Die pakistanische Regierung habe diese Zusammenarbeit sehr geschätzt, so Valenghi. Über den Ausstieg der Schweiz sei man folgerichtig wenig erfreut. Die guten Beziehungen lassen sich einerseits auf die Kontinuität des Engagements zurückführen, andererseits auf die Tatsache, dass die Schweiz stets neutral agierte und keine Kolonialvergangenheit hat. Auch wenn aufgrund der Grösse Pakistans fast jeder Erfolg klein erscheint, ist für Daniel Valenghi klar: «Im Verhältnis zum eingesetzten Geld hatten wir eine grosse Wirkung.» Diese Wirkung könnte im Rückblick erfasst und nach fünf oder zehn Jahren

überprüft werden. Zudem hat die DEZA mehrere Publikationen erarbeitet, die einen Überblick über Projekte und Erreichtes bieten (siehe Randspalte S. 28).

Beschleunigter Ausstieg

Ursprünglich wollte die DEZA ihr Engagement erst 2022 beenden. Doch als das Parlament 2017 einer Budgetkürzung zustimmte, entschied man, den Prozess zu beschleunigen und bis Mitte 2020 das Büro vor Ort zu schliessen. Normalerweise habe man sechs oder sieben Jahre Zeit, um einen Ausstieg vorzubereiten, sagt Daniel Valenghi. Schliesslich müsse man die Projekte so planen können, dass sie auf einen Abschluss zusteuern oder von lokalen Partnern weitergetragen werden. Ein gutes Beispiel dafür ist die virtuelle Menschenrechtsdatenbank, welche die DEZA zusammen mit dem UNDP, dem Entwicklungsarm der UNO, in Pakistan aufgebaut hat und die nun von der Regierung angewendet wird.

Komplizierter wird es, wenn ein Projekt mehr Zeit benötigt als bis zum Ausstieg verbleibt. Ein Beispiel dafür ist der Bau von Mikrowasserkraftwerken, den die DEZA im Yarkhun- und im Laspur-Tal im Nordwesten des Landes unterstützt hat. Die Infrastruktur funktioniert, der Strom wird produziert, doch nun müssten die Gemeinden die Turbinen selbst verwalten, und die Begünstigten sollten mit einer kleinen Abgabe das Personal und den Betrieb finanzieren. «Das Pro-

Selbstständige Teppichknüpferinnen: Im pakistanischen Dorf Gulmit ist mit Unterstützung der DEZA das erste von Frauen geführte Unternehmen entstanden.

© DEZA

Die DEZA hat in Pakistan verschiedenste Projekte unterstützt, darunter die Förderung der Polizeikräfte in Khyber Pakhtunkhwa oder die Ausbildung von Suchhunden und Hundeführern für den Katastrophenfall.

© DEZA (2)



Hilfe steht bereit, sollte sie im Fall einer Katastrophe angefordert werden.

Aufgrund der zunehmenden wirtschaftlichen Bedeutung Pakistans dürfte sich die Beziehung der beiden Länder künftig noch stärker auf ökonomische Aspekte konzentrieren. Schon jetzt ist die Schweiz einer der wichtigsten ausländischen Direktinvestoren in Pakistan – zahlreiche Schweizer Firmen sind vor Ort tätig. «Das Land hat ein Riesopotenzial», sagt DEZA-Mitarbeiter Daniel Valenghi. «Auch ohne klassische Entwicklungshilfe gibt es ganz viele Möglichkeiten zur Zusammenarbeit.» ■

jekt ist nach Plan verlaufen», sagt Daniel Valenghi. «Aber bis es nachhaltig funktioniert, braucht es noch zwei bis drei Jahre.» Weil die Mikrowasserkraftwerke in enger Zusammenarbeit mit der lokalen NGO Aga Khan Rural Support Programme erarbeitet wurden, ist die Weiterführung des Projekts trotz Ausstieg grösstenteils sichergestellt.

Zusammenarbeit geht weiter

Was bleibt also nach dem Ausstieg der DEZA? «Am meisten haben wir in die Menschen investiert», sagt Daniel Va-

lenghi. «Ausbildungen, Weiterbildungen, Beziehungsnetze – das alles bleibt, wenn wir gehen.» Ebenso könne die Infrastruktur, an deren Aufbau die Schweiz beteiligt war, in den allermeisten Fällen ohne sie betrieben werden. Auch wenn Pakistan eines der fragilsten Länder bleibt, sei der DEZA-Ausstieg zum jetzigen Zeitpunkt vertretbar – zumindest was die bilateralen Projekte der Entwicklungszusammenarbeit angeht. Durch die Botschaft bleibt die Schweiz im Land vertreten. Zudem finanziert die DEZA weiterhin multilaterale Institutionen, ist durch ihre Globalprogramme präsent, und die humanitäre

INSPIRIERENDE GESCHICHTEN

Zum Abschied aus Pakistan hat die DEZA inspirierende Geschichten aus 50 Jahren Entwicklungszusammenarbeit zusammengetragen: ein jahrhundertealtes Dorf, in dem erstmals Frauen ein Geschäft eröffnen; ein Mädchen aus den Slums, das in der Schule und auf dem Cricket-Feld brilliert; oder ein Afghane, der vom Flüchtling zum Master-Student wurde. Die dazugehörigen Videos werden auf der Facebook-Seite «Switzerland in Pakistan» publiziert. Alle Geschichten können zudem unter folgendem Link eingesehen werden:

<https://www.eda.admin.ch/53yearsofSDinPakistan>

WASSER FÜR BIDIBIDI

Die Hydrogeologin Ellen Milnes vom Schweizerischen Korps für humanitäre Hilfe nutzt frei zugängliche Satellitenbilder sowie geologische und meteorologische Daten, um in Flüchtlingslagern Grundwasser aufzuspüren. Im Camp Bidibidi in Norduganda konnte die verfügbare Wassermenge dadurch vervierfacht werden.

Text: Samuel Schläefli

2016 flohen beinahe eine Million Menschen vor den Greueln des Bürgerkriegs in Südsudan über die Grenze nach Norduganda. Innert weniger Monate entstanden dort vier riesige Siedlungen, darunter das Flüchtlingslager Bidibidi, auf zuvor praktisch unbewohntem Land. Anfang 2017 mussten 280 000 Menschen mit Wasser versorgt werden, nach UN-Definition mit mindestens 20 Litern pro Tag. Das bedeutet: Rund zwei Milliarden Liter Wasser pro Jahr für das gesamte Camp – eine Herkulesaufgabe.

Wenn krisenbedingt plötzlich tausende von Menschen mit Wasser versorgt werden müssen, wie 2017 in Uganda, packt Ellen Milnes ihre Koffer.

Unergibige Grundwasserbrunnen

Die Hydrogeologin ist Angehörige des Schweizerischen Korps für humanitäre Hilfe (SKH) und arbeitet im Rahmen des Schweizer UN-Engagements seit 2014

für das Hochkommissariat der Vereinten Nationen für Flüchtlinge (UNHCR). In Krisensituationen koordiniert das UNHCR oft hunderte von Brunnenbohrungen, um so rasch wie möglich an Grundwasser zu gelangen. «Doch viele Grundwasserbrunnen geben so wenig

Basierend auf hochaufgelösten Karten werden an geeigneten Stellen Grundwasserquellen für die Geflüchteten angebohrt.

© DEZA





Ellen Milnes, Hydrogeologin und Teil des Schweizerischen Korps für humanitäre Hilfe, inspiziert mittels Kamera ein neues Bohrloch. Vom Bohrer herausgebrochenes Gestein (links) wird nach Bohrtiefe sortiert. Geologen können dadurch die Bodenbeschaffenheit charakterisieren.

© DEZA (2)

GESAMTKARTOGRAFIE DES TSCHAD

Spezialisten der DEZA erstellen gemeinsam mit lokalen Partnern eine hydrogeologische Gesamtkartierung des Tschad. 2019 startete die zweite Phase des Projekts «ResEau», das voraussichtlich bis 2025 dauern wird. «Die Karten bieten eine Basis zur besseren Bewirtschaftung der Grundwasser-Ressourcen und damit für die nachhaltige Entwicklung des Tschad», sagt Marc-André Bünzli, Fachgruppenchef Wasser beim SKH. In der ersten Projektphase wurden über 400 000 Quadratkilometer Wüste im Norden des Tschad kartografiert. Gleichzeitig wurde mit der Universität von N'Djamena ein Masterlehrgang für Hydrologie und GIS aufgebaut.

Wasser her, dass die Versorgung der Flüchtlinge ungenügend bleibt», sagt Milnes.

In Bidibidi herrschte deshalb lange Wassernotstand. Für 2.4 Millionen Dollar monatlich musste Wasser mit Lastwagen herangekarrt werden. Milnes entschied, etwas Neues auszuprobieren: Durch die Kombination von frei zugänglichen Satellitenbildern, Höhenmodellen, Daten zu Geologie sowie Informationen zu Regenmengen und Wasserverdunstung versuchte sie, die Grundwasserpotenziale rund um Bidibidi hochauflösend zu kartieren. «Zentrale Kriterien dafür sind die Wasserverfügbarkeit aufgrund der Topografie sowie die Morphologie und die Reservoirkapazität, abhängig von der Art und Durchlässigkeit des Gesteins», erklärt Milnes.

Durch Überlagerung verschiedener Karten konnte sie mit einer Auflösung

von wenigen hundert Metern prognostizieren, wo Bohrungen nach Grundwasser am erfolgreichsten sind. «Es ist effizienter, dort nach Wasser zu bohren, wo die Reservoirs sind, anstelle wie bisher dort, wo sich die Menschen niedergelassen haben», erklärt Milnes den grundsätzlichen Paradigmenwechsel.

Trend zu grösseren Brunnen

In einem gemeinsamen Projekt des SKH, des UNHCR und der Universität Neuenburg, wo Milnes lehrt, wurde 2018 ein einjähriges Projekt zum grossflächigen Test des Verfahrens in Bidibidi initiiert. «Die ersten Resultate sind vielversprechend», resümiert Milnes. «Wir konnten die verfügbare Wassermenge für das Camp aufgrund unserer Karten um das vier- bis zehnfache erhöhen.» 19 Brunnen, die mit der neuen Methode abgeteufelt wurden, lieferten etwa gleich viel Wasser wie 77 herkömmliche Brunnen.



Für Milnes fällt der neue Ansatz mit einem grundsätzlichen Trend zusammen: Weg von kleinen, mit Handpumpen betriebenen Brunnen, mit Kapazitäten von höchstens 300 Litern pro Stunde, hin zu grösseren Brunnen und zentralisierten Wasserversorgungen, mit Kapazitäten von 500 bis 10000 Litern pro Stunde. Solche Systeme haben einen grossen Vorteil: «Die Wasserqualität kann besser kontrolliert und das Wasser aufbereitet werden.» Bei Hunderten verstreuter Kleinbrunnen ist das schwierig. Durchfallerkrankungen und Choleraausbrüche, wie anfangs 2018 in Ugandas Grenzregion zur Demokratischen Republik Kongo, sind mögliche Folgen.

Werkzeugkasten für Krisensituationen

Im August hat die zweite, zweijährige Phase des Projekts begonnen. Cyrille

Scherrer, Doktorand bei Ellen Milnes an der Universität Neuenburg, wird das «Rapid Groundwater Potential Mapping» analysieren. Vereinzelt Versuche in anderen Regionen Ugandas waren aufgrund spezifischer hydrogeologischer Gegebenheiten weniger erfolgreich. Bestimmte Aspekte der Kartografiemethode müssen deshalb verfeinert werden. Weiter wird Scherrer klären, inwiefern ein Risiko der Übernutzung der Reservoirs besteht. Dafür wurden die Brunnen mit Sensoren zur Messung des Wasserstandes versehen.

Die bereits angefertigten Karten wurden auf der zentralen Informationsplattform «WASH» des UNHCR weltweit zugänglich gemacht (<http://wash.unhcr.org/wash-gis-portal/>). UN-Organisationen, Entwicklungspartner und NGOs können sich dort über geeignete Bohrstellen informieren. Weitere Karten sollen nun laufend dazukommen;

die Methode wird für Flüchtlingscamps weltweit nutzbar gemacht.

Was Milnes besonders freut: Im Auftrag des ugandischen Ministeriums für Wasser und Umwelt wurde im Rahmen des Projektes im November 2018 ein einwöchiger Workshop mit zehn lokalen Hydrogeologen durchgeführt. «Die Regierung erwägt nun, unsere Methode ins nationale Krisenmanagement aufzunehmen – das ist der absolute Idealfall!» ■

WISSENSTRANSFER ZWISCHEN ZOLLIKOFEN UND BREGALNICA

Seit neun Jahren unterstützt die DEZA Nordmazedonien beim Schutz seiner für Europa einzigartigen natürlichen Ressourcen in der Region Bregalnica. Heute dient das Projekt als Vorbild.

Text: Samuel Schlaefli

Nordmazedonien ist ein europäischer Biodiversitätshotspot: Im kleinen Binnenland zwischen Kosovo, Albanien, Serbien, Bulgarien und Griechenland sind zwischen 70 und 90 Prozent der auf dem Balkan heimischen Pflanzenarten zu finden. 414 Arten Amphibien, Reptilien, Vögel und Säugetiere wurden bis heute gezählt.

Bislang fehlten dem wirtschaftsschwachen Staat finanzielle, technische und personelle Ressourcen, um diese Biodiversität zu schützen. 2010 startete die DEZA 2010 das «Nature Conservation Programme» (NCP), um Nordmazedonien beim Schutz seines einzigartigen Ökosystems zu unterstützen, insbesondere in der Region Bregalnica, benannt nach dem gleichnamigen Fluss im Osten. In der ersten Phase fungierte die Schweizer NGO Helvetas als Umsetzungspartner vor Ort. Dies in enger Kooperation mit dem mittelständischen Beratungsunternehmen Farmahem aus Skopje, welches die Leitung 2017 übernahm.

«Der intensive Wissensaustausch mit den Schweizer Partnern war für den Erfolg entscheidend», sagt Marjana Shushlevska, leitende Projektkoordinatorin in Nordmazedonien, «unter anderem zum Aufbau eines nachhaltigen Forstmanagements.»

Tourismuspotenzial erschliessen

Mehr als 50 Prozent der Fläche der Bregalnica-Region – rund 137000 Hektaren – sind mit Wald bedeckt, vorwiegend mit Eichen und Buchen. Die Hochschule für Agrar-, Forst- und Lebensmittelwissenschaften in Zollikofen kooperierte im Rahmen des NCP mit der St. Kyrill und Method-Universität in Skopje, um Wissen und eine Strategie zur Forstbewirtschaftung aufzubauen. Dies auch im Hinblick auf die Herausforderungen des Klimawandels.

Wichtiger Bestandteil des NCP war die Erarbeitung einer nationalen Strategie für den Naturschutz. Darauf basierend

wurden geschützte Zonen nach internationalem Standard definiert. «Wir haben es geschafft, Bauern, Jäger, Minenbetreiber und Umweltschützer an einen Tisch zu bringen und gemeinsam Lösungen für die Region zu entwickeln», erzählt die Projektkoordinatorin. Die Handlungsmöglichkeiten von Bäuerinnen und Kleinunternehmern seien dadurch erweitert worden, ist sie überzeugt. Lokale Produkte würden nun bewusst vermarktet und das grosse Potenzial für nachhaltigen Tourismus langsam erschlossen. «Das Naturschutzprogramm in Bregalnica ist ein Best-Practice-Beispiel», freut sich Marjana Shushlevska, «welches heute in anderen Teilen des Landes kopiert wird.» ■

Charakteristische Landschaften und einzigartige Vielfalt an Flora und Fauna entlang des Flusses Bregalnica.

© Ljubomir Stefanov



EINBLICK DEZA

PARTNER: SCHWEIZ UND UNHCR

(ung) Der Bundesrat unterstützt das UNO-Hochkommissariat für Flüchtlinge zwischen 2019 und 2022 mit 125 Millionen Franken. Aufgrund der zahlreichen Krisen weltweit kamen im vergangenen Jahr mehr als 21 Millionen Menschen in den Genuss von Hilfe und Schutz des UNHCR. Dies entspricht den Prioritäten der Humanitären Hilfe der DEZA – das UNHCR ist ihr dritt wichtigster Partner. Die Schweiz unterstützte dieses 2018 mit 43 Millionen Franken. Ausserdem arbeiten rund dreissig Mitglieder des Schweizerischen Korps für Humanitäre Hilfe im Auftrag des UNHCR in den Bereichen Bevölkerungs- und Wasserschutz.

Projektdauer: 2019-2022

Volumen: 125 Millionen CHF

DR KONGO: EBOLA-BEKÄMPFUNG

(ung) Die DEZA stellt eine Million Franken für die Unterstützung der nationalen Rotkreuzgesellschaften im Kampf gegen die Ebola-Epidemie in der DR Kongo bereit. Der an die Internationale Föderation der Rotkreuz- und Rothalbmond-Gesellschaften überwiesene Betrag fliesst auch in Präventionsmassnahmen der Nachbarländer.

Projektdauer: 2019-2020

Volumen: 1 Million CHF

GHANA UND SENEGAL: BEZAHLBARE INNOVATIONEN

(fva) Zusammen mit Impact Hub Basel unterstützt die DEZA in Ghana und Senegal Start-up-Unternehmen, welche innovative Dienstleistungen und Produkte entwickeln, um die Gesundheit der Bevölkerung zu verbessern. Die lokal verankerten und auf schlanke Strukturen bauenden Sozial-

unternehmer und Start-ups können massgeschneiderte Lösungen bereitstellen, die dem Kontext und den spezifischen Bedürfnissen entsprechen. Bezahlbare Innovationen zur Gesundheitsförderung unter den Verletzlichen werden politisch eher angegangen, wenn sie sich bereits bewährt haben.

Projektdauer: 2018-2022

Volumen: 1.48 Millionen CHF

ASIEN: MITSPRACHE DURCH DEZENTRALISIERUNG

(bm) Die Mitsprache ausbauen indem die Dezentralisierung und die Lokalverwaltungen gefördert werden: Dies ist das Ziel von LOGIN (www.loginasia.org), einem Lern- und Erfahrungsaustauschnetz, welches in einem Dutzend Länder Asiens aktiv ist und von der DEZA unterstützt wird. Das Netz wird von lokalen und staatlichen Regierungen sowie zivilgesellschaftlichen Akteuren genutzt. Es soll die behördlichen Kompetenzen erhöhen, damit sie qualitativ gute öffentliche Dienstleistungen für alle anbieten können, und die Bürger dazu befähigen, Schlüsselakteure in den Entscheidungsmechanismen auf Gemeindeebene zu werden. Das Netzwerk trägt nicht zuletzt im Interesse der Schweiz zu Frieden und Stabilität in der Region bei.

Projektdauer: 2019-2023

Volumen: 3.95 Millionen CHF

TANSANIA: FREIE UND FAIRE WAHLEN

(dni) Seit den umstrittenen Präsidentschaftswahlen im Jahr 2015 hat die Regierungspartei ihre formellen und informellen Machtkanäle genutzt, um den Raum für die Zivilgesellschaft, Opposition und die Medien zu begrenzen. Die Kommunalwahlen 2019 und die nationalen Wahlen 2020 werden daher ein entscheidender Moment

für die demokratische Entwicklung Tansanias sein. Dabei werden – bei einer Bevölkerung von fast 60 Millionen Menschen – rund fünf Millionen Jugendliche zum ersten Mal wählen. Viele von ihnen sind über die fehlenden wirtschaftlichen Perspektiven im Land verärgert. Die DEZA unterstützt eine Koalition tansanischer zivilgesellschaftlicher Organisationen zur Durchführung von lang- und kurzfristigen Wahlbeobachtungen. Zudem wird eine gezielte Intervention in Sansibar zur Förderung eines friedlichen Dialogs durchgeführt, insbesondere mit einflussreichen religiösen Oberhäuptern und Jugendlichen.

Projektdauer: 2019-2021

Volumen: 1.1 Millionen CHF

NORDMAZEDONIEN: WAHLREFORMEN

(drd) In der Vergangenheit wurden in der Republik Nordmazedonien zahlreiche Fälle von Wahlbetrug, Einschüchterung von Wählerinnen und Wählern sowie weitere unerwünschte Entwicklungen im Wahlverfahren festgestellt. Zusätzlich sind die politischen Parteien zentralisiert, von Männern dominiert, und die Entscheidungsprozesse sind intransparent. Damit eine funktionierende Demokratie aufgebaut werden kann, sind wichtige Reformen des Wahlsystems notwendig: Wahlbehörden müssen professionalisiert und die Partizipation der Bevölkerung gestärkt werden. Ein DEZA-Projekt hat zum Ziel, inklusivere und demokratischere Wahlprozesse zu entwickeln: Wahlbehörden sollen unabhängiger werden und gleichzeitig von den Bürgerinnen und Bürgern kontrolliert werden können. Ferner soll damit die Verantwortung der gewählten Vertreter gegenüber dem Volk vergrössert werden.

Projektdauer: 2018-2023

Volumen: 5.95 Millionen CHF



MIT MIKROFINANZEN AUS DER ARMUTSSPIRALE?

Sparkonten sowie der Zugang zu Versicherungen und Krediten sind wichtige Mittel gegen Armut, argumentieren die Weltbank und viele Entwicklungsorganisationen. Manche Forschende hingegen beklagen die fehlende Evidenz bezüglich der Wirkung von «Finanzieller Inklusion».

Text: Samuel Schlaefli

Es begann vielversprechend: Muhammad Yunus gründete 1976 die «Grameen Bank», versorgte Millionen – vorwiegend Frauen – in Bangladesch mit Kleinstkrediten und sprach vom Ende der Armut. 2006 erhielt Yunus dafür den Friedensnobelpreis. Doch vier Jahre später folgte die Ernüchterung: Eine Welle von Selbstmorden erschütterte Indien. Bauern hatten in Saatgut, Dünger und Pestizide investiert. Nach Ernteausfällen verschuldeten sie sich mit multiplen Krediten – oft mit überzogenen Zinsen – dermassen, dass sie keinen anderen Ausweg mehr sahen als den Suizid.

Sparen als zentrales Element

Solch verantwortungslose Kreditvergaben sind seither in Verruf geraten. Heute sprechen Entwicklungsorganisationen im Bereich der Mikrofinanzen von «Financial Inclusion» (FI), die mehr umfasst als die Vergabe von Kleinstkrediten. Die meist privatwirtschaftlichen

Akteure formen mittlerweile eine globale Industrie: Laut dem FI-Datenportal «MIX» wurden im Jahr 2017 Kredite im Wert von 114 Milliarden Dollar an 139 Millionen Menschen vergeben. Allen voran in Asien, mit Indien als Spitzenreiter (50,9 Millionen Kreditnehmerinnen und -nehmer). Dabei waren die 100 grössten FI-Dienstleister (nach Kreditportfolio) für 76 Prozent aller Darlehen verantwortlich.

Auch die DEZA engagiert sich seit den 80er-Jahren in diesem Bereich. «Armutsbetroffene benötigen nicht nur Kredite, sondern auch sichere Sparmöglichkeiten und Versicherungen, um ihre Resilienz gegenüber Schocks wie Krankheiten oder ausfallenden Ernten zu stärken», sagt Nathalie Wyser, leitende Politikberaterin bei der DEZA. «Für uns standen zusätzlich zu den Krediten von Anfang an Sparmöglichkeiten im Vordergrund.» Ein wichtiges Element der FI sei der Kundenschutz. Die DEZA setze sich deshalb schon lange für die bessere Regulierung von Finanzmärkten in Partnerländern ein, um die Überschuldung von FI-Kundinnen zu verhindern.

Wyser ist überzeugt: «FI ist ein wichtiges Element der Armutsreduktion, vorausgesetzt, dass diese in andere Aktivitäten zum Empowerment eingebettet ist, wie zum Beispiel Finanzbildung, landwirtschaftliche Beratung

und Berufsbildung.» Mit dieser Einschätzung ist sie nicht alleine: Zugang zu Finanzdienstleistungen wird von der UN als Voraussetzung zur Erreichung von sechs der 17 Nachhaltigen Entwicklungsziele erachtet. Und auch die Weltbank erkennt in FI einen Schlüssel zur Armutsbekämpfung.

Kein Wundermittel

Die Wirkung von finanzieller Inklusion ist jedoch in der Sozialforschung bis heute umstritten. «Die Kausalzusammenhänge von FI und Armutsminderung sind schwierig zu messen», sagt Annette Krauss, FI-Expertin an der Universität Zürich. «Klar ist jedoch mittlerweile, dass FI kein Wunder-, sondern lediglich ein Schmiermittel gegen Armut ist.» Armutsbetroffene hätten oft noch ganz andere Bedürfnisse als den Zugang zu Kapital. So seien für den Aufbau eines Kleinunternehmens eine funktionierende Infrastruktur, Schutz vor Korruption und eine verhältnismässige Besteuerung genauso wichtig.

In einer Überblicksstudie des Non-Profit-Forschungsnetzwerks «Campbell Collaboration» von 2019, in der elf bestehende Studien zu FI analysiert wurden, kamen Forschende zum Ergebnis: Die Wirkung von FI-Interventionen sind meist gering und variabel. Die Autoren erkennen zwar grundsätz-

Auszahlung von Mikrokrediten in Ghana bei einer spezialisierten Agentur: Weltweit wurden 2017 im Bereich der «Financial Inclusion» Kredite im Wert von 114 Milliarden Dollar an 139 Millionen Menschen vergeben.

© Nicolas José/hemis.fr/laif

lich mehr positive als negative Effekte – speziell, wenn Sparmöglichkeiten gefördert werden. Diese seien jedoch nicht transformativ. Co-Autor Philip Mader ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am «Institute of Development Studies» der Universität Sussex. Er sagt: «Finanzwerkzeuge liegen bei den Ärmsten ganz weit oben auf der Bedürfnispyramide; sie sind kein Fundament, sondern allenfalls ein Zusatz.»

Mader kritisiert, dass die FI noch immer stark auf Kredite ausgerichtet sei und sich Arme verschulden müssen, um essentielle Bedürfnisse wie Zugang zu Trinkwasser, Infrastruktur oder Gesundheitsdienste finanzieren zu können. «Das sind Menschenrechte, die durch den Staat oder die internationale Gemeinschaft gewährleistet werden müssen.» Mader spricht deshalb von einer «Finanzialisierung» der Armut. Was Staaten oder Entwicklungsorganisationen leisten sollten, würde nun den Armen selbst aufgebürdet. «Und dies mit Zinsen von durchschnittlich 35 Prozent.»

Mader erkennt in der terminologischen Wende von Mikrokrediten zu Financial Inclusion vor allem eines: Die Öffnung des Marktes für neue Teilnehmer. Er nennt PayPal, Visa, Mastercard, eine Reihe von Telecom-Firmen und nicht zuletzt Facebook mit seiner neuen Währung «Libra» als Beispiele. «Diese Unternehmen sind gerade dabei, die FI durch Digitalisierung zu revolutionieren.» Tatsächlich arbeiten heute die Mastercard Foundation und die «philanthropische» Omidyar Group, gegründet von Ebay- und Paypal-Gründer Pierre Omidyar, im Rahmen des wichtigsten FI-Thinktanks CGAP gemeinsam mit der Gates Foundation, Credit Suisse, Weltbank, dem UNDP und der DEZA an der globalen Verbreitung von FI.

In der «Better than Cash Alliance» (BTCA) wiederum kollaborieren Stiftungen, Finanzdienstleister und Entwicklungsorganisationen an der globalen Verbreitung von bargeldlosen

Bezahlungssystemen. Visa schätzte das Gewinnpotenzial von Transaktionsgebühren in einem Bericht von 2016 auf 35 Milliarden Dollar jährlich. Für Mader basieren solche Gewinne auf Ungerechtigkeit: «Genauso wie bei Mikrokrediten, bezahlen die Armen für digitale Geldtransfers von kleinen Beträgen stets höhere Gebühren als die Reichen für höhere Summen.»

Solidaritätsgruppen als Alternative

Egal ob digital oder analog – nicht alle wollen die FI dem Markt überlassen. Das Hilfswerk Fastenopfer hat sich früh gegen Mikrokreditschemen und FI-Projekte entschieden. «Wir arbeiten meist mit den Ärmsten, zum Beispiel verschuldeten Adivasi und Dalit in Indien», erzählt Benno Steffen, Programmverantwortlicher Kenia und Solidaritätsgruppen. «Für diese Zielgruppe schaden Mikrokredite und FI meist mehr als sie nützen». Er hat erlebt, dass die fehlende Resilienz dazu führt, dass Bauern bei kleinsten Schocks in eine Verschuldungsspirale fallen. «Hingegen fördern wir Spar- und Solidaritätsgruppen, in welchen Gemeinschaften untereinander Darlehen vergeben».

In Madagaskar bezahlen Mitglieder pro Monat 50 bis 100 Rappen in einen Sparpotf. Die Limite wird dabei ans tiefste Einkommen angepasst. Daraus werden demokratisch Darlehen für Nahrungsmittel, Gesundheitsversorgung und Schulgebühren vergeben. Heute gibt es in Madagaskar laut Steffen rund 15000 solche Gruppen mit insgesamt 150000 Mitgliedern. Die Erfahrungen seien vielversprechend, was sich durch erste Wirkungsanalysen belegen lasse. Insbesondere spielten die Solidaritätsgruppen auch auf psychosozialer Ebene eine wichtige Rolle. «Viele merken, dass sie nicht alleine sind mit ihren Problemen und suchen gemeinsam nach Lösungen».

«Solidarische Gruppen und Kooperativen sind der Ursprung der FI und beson-

ders im ländlichen Raum immer noch sehr wichtig», sagt Nathalie Wyser von der DEZA. «Kooperativen gehören auch zu unseren Lieblingspartnern.» Doch sei es nicht überall möglich, Kooperativen aufzubauen. «Die zwei Milliarden Menschen im erwerbsfähigen Alter, die bis heute kein Sparkonto haben, erreichen wir damit nicht.» Zugang zu formellen Finanzdienstleistungen und Solidaritätsgruppen schlossen sich nicht aus, ist Wyser überzeugt. «Ich glaube wir brauchen beides.» Hingegen sei es wichtig, dass die Schweiz den globalen FI-Sektor aktiv mitgestalte und dafür Sorge, dass dieser armutsbetroffene Haushalte besser bedient. «Den Finanzmarkt gibt es sowieso – mit oder ohne unsere Beteiligung.» ■

CHANCE DIGITALISIERUNG

Die DEZA erkennt in der Digitalisierung der FI ein grosses Potenzial. Transaktionskosten könnten durch neue digitalisierte Dienste gerade für Menschen in sehr entlegenen Gebieten stark sinken. Im Rahmen der «Swiss Capacity Building Facility» (SCBF), in welcher die DEZA mit Schweizer Banken und der Versicherungsbranche zusammenarbeitet, wurde das Projekt «e-tontine» in Benin realisiert. Postangestellte können über eine speziell entwickelte App Sparkonten mobil bei ihren Kunden eröffnen, Spareinlagen entgegennehmen und auf die Konten gutschreiben – zum Beispiel bei Verkäuferinnen auf dem Markt. Dies kostenlos und bereits für sehr niedrige Spareinlagen.

Carte blanche

AUSLÄNDISCHE INVESTITIONEN: JA, ABER!

Am 27. Juni 2018 rollte der erste in Ruanda zusammengebaute VW-Polo aus dem brandneuen Werk in Kigali. Möglich geworden war dieses Ereignis, weil der weltweit grösste Automobilhersteller zwanzig Millionen Dollar investiert hatte. In einer ersten Phase sollen jährlich 5000 Autos für die lokalen und regionalen Märkte produziert werden. Ein Meilenstein und wohl der sichtbarste Erfolg der ruandischen Bemühungen, Investitionen aus dem Ausland anzuziehen. In den letzten zehn Jahren sind die ausländischen Direktinvestitionen zu einem der wichtigsten Wachstums- und Entwicklungsfaktoren geworden. Sie bringen Kapital, Technologie und Know-how ins Land und öffnen den Zugang zu neuen Märkten. Seit zwanzig Jahren legt die Regierung den Schwer-

punkt auf Wirtschaftsreformen und -wachstum und versucht mit verschiedenen regulatorischen und institutionellen Reformen, die Geschäftstätigkeit attraktiver zu gestalten.

«AUF LANGE SICHT KANN RUANDA NUR ERFOLGREICH SEIN, WENN DIE LOKALEN UNTERNEHMEN DIE CHANCEN NUTZEN KÖNNEN, DIE MIT AUSLÄNDISCHEN DIREKTINVESTITIONEN VERBUNDEN SIND.»

Potenzial, die Zahl der qualifizierten Arbeitskräfte zu erhöhen, und sie sind am besten positioniert, um eine privatwirtschaftlich orientierte Wirtschaft zu fördern: Sie arbeiten nicht isoliert, sondern sind integraler Bestandteil des unternehmerischen Ökosystems. Zudem definieren sie die Unternehmenskultur und prägen das Geschäftsumfeld. Dies sind alles wichtige Elemente, um Ruanda zu einem attraktiven Investitionsland zu machen. Lokale Unternehmer werden auch in wirtschaftlich unruhigen Zeiten in ihrem Land investieren und damit für die nötige Stabilität sorgen, um Ruanda zu einem zuverlässigen Produktionspartner zu machen.

Für lokale Unternehmer sind die ausländischen Direktinvestitionen Chance und Gefahr zugleich. Gefährlich sind die grossen internationalen Wettbewerber, die mit ihrem Know-how und ihren finanziellen Ressourcen die lokalen Unternehmen aus dem Markt drängen können. Eine Chance sind die tendenziell höheren Standards, welche ausländische Investitionen setzen sowie die Schaffung neuer Beschaffungs- und Komplementärmärkte, die auch von einheimischen Unternehmen besetzt werden können.

Die übergeordnete Vision des Landes muss deshalb strategische Investitionen in lokale Unternehmen beinhalten. Auf lange Sicht kann Ruanda nur erfolgreich sein, wenn die lokalen Unternehmen die Chancen nutzen können, die mit den ausländischen Direktinvestitionen verbunden sind. ■



© 2VG

ALICE NKULIKIYINKA lebt in Kigali und arbeitet als Programmleiterin für das Business Professionals Network (BPN), eine internationale Schweizer Stiftung, die Kleinunternehmer in Entwicklungsländern fördert. Vor der Rückkehr in ihre Heimat arbeitete die Ruanderin fast fünfzehn Jahre im Bankensektor bei renommierten Schweizer Firmen. Als Projektleiterin, Produktmanagerin und Teamleiterin führte sie unter anderem internationale Teams in Zürich, London und New York City und leitete Projekte in Hongkong und Singapur. Alice Nkulikiyinka hat einen Master of Science in Wirtschaft und Informatik der Fachhochschule Worms, Deutschland, und einen Master of Science and Information in Management der Universität Konstanz.

Gemäss der Welthandels- und Entwicklungskonferenz (UNCTAD) zieht das Land mehr und mehr ausländische Investitionen an. Drei Faktoren stellen Investoren aber vor grosse Herausforderungen: Erstens ist Ruanda ein Binnenland, die kürzeste Distanz zum Meer beträgt über 2000 Kilometer. Zweitens mangelt es in allen Bereichen an ausgebildeten Arbeitskräften. Drittens verfügt die Privatwirtschaft über keine lange Tradition, auf der man aufbauen könnte. Einige Herausforderungen wie die Ausbildung hochqualifizierter Arbeitskräfte kann Ruanda langfristig meistern. Auf andere Herausforderungen wie die Verbesserung der Verkehrswege durch die Nachbarländer hat das Land hingegen keinen Einfluss.

Angesichts des relativ bescheidenen finanziellen Beitrags kleiner und mittlerer Unternehmen an die Volkswirtschaft sind einige der Meinung, dass die Entwicklung des lokalen Unternehmertums für die Regierung keine hohe Priorität haben sollte. Dem widerspreche ich. Lokale Unternehmer haben das



MÄCHTIGE BILDER UND FILME

Im konfliktbeladenen Südkaukasus haben Fotografie und Dokumentarfilm eine wichtige Funktion. Die DEZA unterstützt Kunstschaaffende in Armenien, Georgien sowie Aserbaidschan – und fördert damit auch den Austausch zwischen Ländern in Konfliktsituationen.

Text: Christian Zeier

Grenzüberschreitende Kulturförderung im Südkaukasus ist kein einfaches Unterfangen. Armenien und Aserbaidschan befinden sich in einem ungelösten Konflikt, der immer wieder aufflammt; im repressiven Aserbaidschan ist Zensur eine Realität, und in Armenien litten Kulturschaaffende jahrelang unter Missmanagement und Korruption. Kein Wunder gilt Georgien, das dritte Land im Bunde, seit Jahren als vergleichsweise sicherer Hafen.

«Unser Land hat eine besondere Funktion in der Kulturlandschaft des Südkaukasus», sagt Archil Khetaguri, Direktor der Stiftung Noosfera, die das Dokumentarfilmfestival CinéDOC in Tiflis durchführt. Bereits zu Sowjetzeiten sei in Georgien eine anspruchsvolle Filmkultur entstanden – zudem hätten die Produzenten von Dokumentarfilmen hier grössere Freiheiten als diejenigen in Armenien oder Aserbaidschan. In den Nachbarländern würde man sich stärker mit der eigenen Vergangenheit beschäftigen; nicht zuletzt deshalb seien diese qualitativ noch nicht auf der

gleichen Stufe, sagt die aus Rumänien stammende Noosfera-Geschäftsführerin Ileana Stanculescu.

In Georgien gebe es mehr gute Filmschaaffende – viele von ihnen Frauen –, die im Ausland studiert haben und sich mit aktuellen Themen auseinandersetzen. Dieser Unterschied zum Trotz erkennt Ileana Stanculescu so etwas wie eine südkaukasische Filmkultur: «Die Gesellschaften leben unter ähnlichen Umständen und haben vergleichbare Probleme.» Themen wie Migration oder die Abwanderung aus den Dörfern seien in allen drei Ländern aktuell.

Einflussreiche Dokumentarfilme

Um solche Themen in die Regionen zu tragen, hat die Festivalorganisation das Programm «CinéDOC on tour» auf die Beine gestellt. In dessen Rahmen zeigen 49 Regionalkoordinatoren in Georgien, Aserbaidschan und Armenien Filme aus dem Festivalprogramm. So kommt es etwa, dass ein Film über den Einfluss der Kirche in Georgien auch Diskussionen in Armenien auslöst. Oder dass ein Film über Migration Frauen in einem georgischen Dorf dazu bringt, ihren Entscheid zur Auswanderung zu überdenken. «Kritisches Denken ist wichtig für die Zivilgesellschaft», sagt Festivaldirektor Archil Khetaguri. «Diesbezüglich können Dokumentarfilme sehr einflussreich sein.»

«CinéDOC on tour» ist eine von drei Komponenten des georgischen Film-

festivals, die vom Kulturprogramm der DEZA unterstützt werden. Daneben organisiert das Festival auch den Dokumentarfilm-Wettbewerb Focus Caucasus sowie eine jährliche Sommerschule, an der Dokumentarfilmerinnen und -filmer aus den drei Ländern teilnehmen. Auf diese Weise kommen junge Filmschaaffende aus Aserbaidschan und Armenien zusammen, die sich sonst

«FOTOGRAFIE IST EIN MÄCHTIGES INSTRUMENT, UM GESCHICHTEN ZU ERZÄHLEN UND VERÄNDERUNGEN HERBEIZUFÜHREN»

Nestan Nijaradze

nie austauschen würden. «Die Künstler können nach Georgien reisen, aber nicht in das jeweilige andere Land», sagt Ileana Stanculescu. «Mit unseren Projekten fördern wir neben der Ausbildung der Filmschaaffenden auch den grenzübergreifenden Austausch.»

Fotografie für den Wandel

Genau das ist das Ziel des DEZA-Programms Arts and Culture for Development im Südkaukasus: einen vielfältigen, innovativen und partizipativen Kultursektor in Armenien, Aserbaidschan und Georgien fördern – und damit auch den Dialog zwischen den Ländern. Neben dem Dokumentarfilm

«Migration in Mountainous Villages» der georgischen Fotografin Natela Grigalashvili (linke Seite oben). Filmvorführung im Rahmen des Projekts «CinéDOC on tour» in Armenien (unten).

© zVg



In Aserbaidshan wird ein Dokumentarfilm im kleinen Rahmen gezeigt (oben). Ausschnitt aus dem Dokumentarfilm *Transparent World* des georgischen Filmemachers Vakhtang Kuntsev-Gabashvili (unten).

© zVg

unterstützt die DEZA auch den Bereich Fotografie, der von der NGO Tbilisi Photography & Multimedia Museum betreut wird. Konkreter: den Aufbau eines Fotografie-Hub in Tiflis, um das fotografische Erbe des Südkaukasus zu bewahren sowie Fotografinnen und Fotografen aus den drei Ländern eine Plattform zu bieten. Neben einer Online-Mediathek, die seit 2018 zugänglich

ist, entsteht ein physischer Treffpunkt mit Mediathek, Fotobuch-Bibliothek und Ausstellungsräumen.

«Fotografie ist ein mächtiges Instrument, um Geschichten zu erzählen und Veränderungen herbeizuführen», sagt Nestan Nijaradze, Projektleiterin des Hub und Mitbegründerin des Fotofestivals Tiflis. Wie die Vertreter von Noosfera betont auch sie die regionale Bedeutung der georgischen Kulturszene. «Nur hier können sich Kulturschaffende aus allen drei Ländern treffen», sagt Nestan Nijaradze. «Wir müssen diese besondere Position nutzen und ein positives Vorbild für die Region sein.»

Kultur vom Staat gesteuert

Aktuell arbeitet die Kuratorin an einer grossen Ausstellung mit Fotografien aus Georgien, Aserbaidshan und Armenien – der ersten ihrer Art. Länderübergreifend tauchten immer wieder ähnliche Themen auf, Frauenrechte etwa, Grenzen oder Migration. «Je nach Land werden sie sehr unterschiedlich umgesetzt», sagt Nestan Nijaradze. Die Umstände würden sich auf das künstlerische Schaffen auswirken: Im einen Land geniesse die Fotografie mehr Freiheiten, im anderen sei die Zensur stärker.

Der Fotografie-Hub sei eine wichtige Institution, um den Austausch weiter zu fördern und kulturelle sowie soziale Veränderungen herbeizuführen. Die Länder des Südkaukasus, sagt die Projektmanagerin, befänden sich in einer schwierigen Transformation hin zu demokratischen Werten. «Damit die Kunst ihren Beitrag leisten kann, ist sie auf Hilfe von aussen angewiesen.» ■





© David Shonjo

ZWISCHEN GESCHICHTE UND GEGENWART

(bf) Die Demokratische Republik Kongo ist weltweit bekannt für ihre vibrierende Kunstszene. Nirgendwo sonst in Afrika ist das künstlerische Schaffen so vielfältig, kreativ und am Puls der Zeit. Doch auch in der Vergangenheit entstanden eindrucksvolle Masken, Figuren und Design-Stücke, die zu den Ikonen afrikanischer Kunst gehören. Erstmals werden nun im Zürcher Museum Rietberg historische Werke und Fotografien in einer Ausstellung zur Kunst aus dem Kongo Werken zeitgenössischer Kunst gegenübergestellt. Dabei will «Fiktion Kongo» einen einseitigen westlichen Blick auf die Kunst des Kongos vermeiden und stellt daher renommierte kongolesische Künstlerinnen und Künstler der Gegenwart ins Zentrum, wie Sammy Baloji, Michèle Magema, Monsengo Shula und Sinzo Aanza. Die Ausstellung zeigt, wie Kunstschaffende – früher wie heute – sich kritisch mit den Auswirkungen von Kolonialzeit, Missionierung und Welthandel auseinandersetzen. «Fiktion Kongo» ab 22. November im Museum Rietberg, Zürich

FILME

IM KAUKASUS-FLUSS



© trigon

(wr) Jedes Jahr im Frühling schwemmt der Fluss Enguri in Georgien grosse Brocken fruchtbaren Bodens aus den Höhen des Kaukasus in die Ebene, wo sie sich zu kleinen Inseln zusammenfügen, zu Oasen

für wildes Leben und für Menschen. Der Bauer Abga ist mit seiner 16-jährigen Enkelin Asida am Fuss der Berge zu Hause. Obwohl es lebensgefährlich ist, weil die schwimmenden Landstücke jederzeit abtreiben können, will Abga es wagen, eine der Inseln zu bepflanzen. Zusammen mit Asida baut er eine kleine Hütte, pflügt den Boden und sät Mais aus. Als der Mais zu spriessen beginnt, begegnet Asida einem verwundeten Soldaten, der auf der Korninsel Schutz sucht. In meisterhaft arrangierten Bilderströmen von berückender Schönheit und sinnlicher Wildheit erzählt George Ovashvili in seinem Spielfilm «Corn Island» die Geschichte eines zarten Erwachens und einer Freiheitssuche, von Geheimnissen

und Wandlungen, die wir nirgendwo besser als in der Natur erfüllt werden können. «Corn Island» von George Ovashvili, Georgien; DVD-Edition www.trigon-film.org

GESCHÄFT MIT DER ARMUT

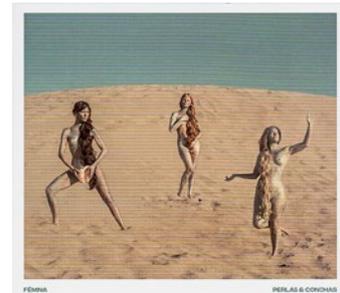


© ZDF

(dg) Lebensmittelkonzerne richten ihren Fokus vermehrt auf Schwellen- und Entwicklungsländer. Dort bieten sie Fertigprodukte mit viel Salz, Fett, Zucker und Geschmacksverstärkern an. Ein weiterer Verkaufsschlager: In Mini-Packungen werden Markenprodukte zu Cent-Beträgen verkauft. Die Kleinstpackungen sind auf die finanziellen Möglichkeiten der armen Bevölkerung zugeschnitten. Der Film «Das Geschäft mit der Armut» blickt einerseits nach São Paulo, andererseits nach Nairobi. Dabei gewährt er wertvolle Einblicke in die Lebenssituation und Beweggründe bei Kaufentscheidungen von Menschen. Weil der Film Widersprüchlichkeiten thematisiert und problematische Strategien der Konzerne offenlegt, bietet er sich als Ausgangspunkt für Diskussionen in der Klasse an. Auch bei uns sind Fertiggerichte im Trend, auch in der Schweiz ist Ernährung und Gesundheit ein zentrales Thema, werden Ernährungsgewohnheiten von der Lebensmittelindustrie stark beeinflusst und hängen von Bildungsstand, Kaufkraft und sozialer Stellung ab. «Das Geschäft mit der Armut», Dokumentarfilm von Joachim Walther, Deutschland-Brasilien-Kenia 2016f, DVD oder Video on Demand; www.education21.ch/de/filme

MUSIK

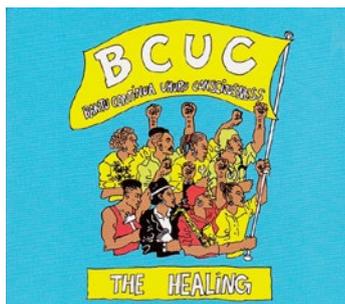
SINNLICH UND SEELENVOLL



(er) Das Frauentrio kommt aus der von Wäldern, Bergen und Seen gesäumten Kleinstadt San Martin de los Andes im

argentinischen Nordpatagonien. Die zwei Schwestern Sofia und Clara Trucco beginnen gemeinsam mit ihrer Kindheitsfreundin Clara Miglioli das Publikum weltweit zu erobern. Das geschieht mit einem eigenständigen Sound, der Folk, Soul, Funk, Rap und Elektro abwechslungsreich, überraschend und bezaubernd miteinander verwebt. In diesen poppigen, von lateinamerikanischen Rhythmen unterlegten Harmonien von Gitarren, dem bolivianischen Zupfinstrument Ronroco, Synthesizern und Percussion entfalten sich die hellen, klaren und weichen Stimmen der Singer-Songwriterinnen traumhaft locker. In Spanisch fordern sie sinnlich und seelenvoll anstelle von Machokultur Liebe und Gleichheit für alle Geschlechter, Rassen, Ethnien, Religionen und sexuellen Orientierungen. Mit ihrem dritten Album verdeutlicht das Trio Fémina souverän und aufs Schönste wie sich Perlen der Lebensfreude aus dunkeln Schalen schwingen! *Fémina: «Perlas & Conchas»* (Fémina Music/Indigo)

RADIKAL UND EXPLOSIV



(er) Die Programmverantwortlichen des Paléo-Festivals in Nyon waren couragiert, als sie dem breiten Publikum mit BCUC (Bantu Continua Uhuru Consciousness) eine südafrikanische Perkussions- und Gesangsgruppe vorstellten, die eher Insider durch ihren radikal explosiven «Pop der Zukunft» oder «Africangungungu» begeistern. Das siebenköpfige Kollektiv aus den Soweto Townships reiste mit seiner dritten CD an. Durch die stets präsent und markante Bassline verbunden, entwickeln sich da hektische Ngunu- und Tsonga-Rhythmen, verblasen wiederum und greifen auch Rock'n'Roll und Funk-Beats auf. Zur psychedelisch dramatischen Steigerung trägt choraler Sprechgesang bei, wie ihn die Freikirchen in Südafrikas Shebeens (Kneipen) pflegen. Mal setzen auch Femi Kuti und Soul Williams ihre Saxofon- und Vokal-Akzente. Dazu kommen vibrierende Raps und eindringliches Spoken Word. Damit thematisieren die Musiker die sozialen und politischen Missstände in ihrer Heimat.

Fazit: Eine höchst hörenswerte Botschaft aus einem Schmelztiegel von musikalischen Stilen und Ausdrucksformen. *BCUC: «The Healing»* (Buda Musique)

BRILLANT UND FESSELND



(er) Es sind tastende wie vordrängende, behutsam minimalistische und dann wieder dicht pulsierende Tonspuren. Sie finden sich in gemächlich wachsenden wunderschönen Klangwolken, manchmal im Rauschen des Regens. So entstehen unvergleichlich sanft gleitende musikalische Traumwelten. Diese kreierte die südkoreanische Künstlerin Park Jiha mit nur vier traditionellen Instrumenten, die sie in ihrem aussergewöhnlichen zweiten Album «Philos» alle selbst einspielte. Zu hören sind die Bambusflöte Piri, das Hackbrett Yanggeum, die Mundorgel Saenghwang und das Glockenspiel Pyeonjong. Untermalt werden deren Klangfarben durch die feine Stimme der Musikerin. In diesem einhüllenden als auch sich öffnenden magischen Ambiente trägt die Libanesin Dima El Sayed ein Spoken-Word-Poem vor, mit dem sie sich gegen den alltäglichen Take-it-Easy-Trend stellt. Das gehört zum Werk, das mit einem leichten Touch von Melancholie und Schmerz die Liebe von Park Jiha für Zeit, Raum und Klang ausdrückt – brillant und fesselnd! *Park Jiha: «Philos»* (Tak:Til - Glitterbeat/Indigo)

BÜCHER

LEGENDÄRE STRASSE



(bf) Auf den Spuren Marco Polos nimmt der Text- und Fotoband «Abenteuer Seidenstrasse» seine Leserschaft mit auf die

12 000 Kilometer lange Reise von Venedig bis ins chinesische Xi'An. Geschrieben hat das Werk Alfred de Montesquiou. Entlang der wohl legendärsten Handelsroute der Welt, welche zurzeit mit riesigen chinesischen Infrastrukturprojekten von sich reden macht, beschreibt der französische Krisenreporter und Orientexperte deren Mythos, Geschichte und Gegenwart. Die Reise führt auf 15 Etappen durch die Türkei, den Iran, Usbekistan, Kirgisistan bis ins Reich der Mitte. Der Autor war für seinen Bericht acht Monate lang zu Fuss, mit dem Fahrrad, zu Pferd, auf dem Rücken eines Kamels oder Yaks, mit dem Auto, dem Bus oder dem Zug, mit dem Quad und mit dem Flugzeug unterwegs. *«Abenteuer Seidenstrasse»* von Alfred de Montesquiou; Verlag Knesebeck München, 2019

DRINGEND BENÖTIGTE ANSÄTZE



(bf) «Rohstofflager der Welt», «Dunkler Kontinent» oder «Elendsgebiet» – noch immer redet der Westen über Afrika in Stereotypen. Und noch immer ist der Masstab, mit dem dabei der Zustand und die Perspektive des Kontinents beurteilt werden, das Entwicklungsmodell des Westens, selbst wenn sich dieses weltweit als höchst zerstörerisch erwiesen hat. In seinem ebenso analytischen wie utopischen Manifest «Afrotopia» fordert der senegalesische Ökonom, Professor, Autor und Musiker Felwine Sarr – er ist einer der meistdiskutierten Denker Afrikas – eine wirkliche Entkolonialisierung Afrikas, indem es sich auf seine vergessenen und verdrängten geistigen Ressourcen zurückbesinnt, ohne gleichwohl den Kontakt mit der Moderne zu verleugnen. Dabei bietet für ihn die afrikanische Kulturrevolution auch für den Rest des Planeten dringend benötigte Ansätze, um eine bewusstere und würdevollere Zivilisation zu begründen. In 35 Jahren wird ein Viertel der Weltbevölkerung in Afrika zuhause sein – höchste Zeit, die verborgene Lebenskraft des Kontinents zu entdecken und das Zeitalter des Afrofuturismus einzuläuten. *«Afrotopia»* von Felwine Sarr, Verlag Matthes und Seitz Berlin, 2019

IDEOLOGISCHE GRÄBEN ÜBERWINDEN

(bf) Die Maghreb-Staaten bilden eine Art doppelten Schutzwall für die südlichen Grenzen Europas: in der Sahara und an der Mittelmeerküste. Sie verhindern zum einen die massenhafte Auswanderung ihrer eigenen Bürger nach Europa, zum anderen blockieren sie die Migration von auswanderungswilligen Menschen aus Ländern südlich der Sahara. Zur Steuerung der «irregulären» Migration ist Europa auf eine enge Zusammenarbeit mit den Maghreb-Staaten angewiesen. Diese ist aber politisch umstritten und birgt zahlreiche moralische Dilemmata. Der ausgewiesene Maghreb-Kenner Beat Stauffer plädiert für eine Überwindung der ideologischen Gräben und für eine pragmatische Migrationspolitik, die sowohl die Interessen der Maghreb- und Sahelstaaten wie auch jene Europas berücksichtigt. In seinem Buch «Maghreb, Migration und Mittelmeer» analysiert er das komplexe Phänomen der «irregulären» Migration aus dem und via den Maghreb. Er gibt Menschen auf der Flucht eine Stimme, stellt in mehreren Reportagen Migrationsschauplätze vor und formuliert Lösungsansätze. *«Maghreb, Migration und Mittelmeer» von Beat Stauffer, Verlag NZZ-Libro Zürich, 2019*

ALLTAG IN MUMBAI



(bf) Der deutsche Fotograf Peter Bialobrzeski ist ein Chronist des weltweiten Wandels – regelmässig wird er für seine Dokumentationen über globale Mega-Cities genauso wie Provinzstädtchen mit Preisen ausgezeichnet. Für «No Buddha in Suburbia» kehrt er nach Indien zurück, wo er bereits in den 90er-Jahren tätig war. Mumbais Vorstädte zählen zu den flächenmässig grössten und dichtest besiedelten urbanen Räumen der Welt. Dort findet man – für uns – kaum vorstellbare Lebensbedingungen vor, die von Müll, Luftverschmutzung und Lärm dominiert sind. Bialobrzeski verdichtet die intensiven und komplexen Eindrücke einer Stadt zwischen lokalen Traditionen und Kulturen und den ungehemmten Kräften der Globalisierung in eindrucksvollen Tableaus. Begleitet werden diese von einem Text von Rahul

Mehrotra. Der Inder ist Architekt und Professor für Stadtplanung und Städtebau an der Harvard Graduate School of Design in Boston und setzt sich seit Jahren für den Erhalt bedrohter Bausubstanz und städtischer Entwicklung in seiner Heimat ein. *«No Buddha in Suburbia» von Peter Bialobrzeski; Verlag Hartmann Projects Stuttgart, 2019*

WEITERBILDUNG

NACHDIPLOME

Das Nadel (Nachdiplomstudium für Entwicklungsländer) der ETH Zürich bietet im Frühjahrssemester 2020 folgende Weiterbildungskurse an:

- M4P – Making Markets Work for the Poor (2.–6.3.)
- Planning and Monitoring of Projects (9.–13.3.)
- Evaluation von Projekten (16.–20.3.)
- Finanzmanagement von Projekten (24.–27.3.)
- Climate Change and Development (30.3.–3.4.)
- Tools and Approaches for Capacity Development (22.–24.4.)
- Current Development Debate – Policy Coherence for Development (28.–30.4.)
- Conflict Sensitivity and Peacebuilding – Tools and Approaches (11.–15.5.)
- Migration: A Challenge for Development Cooperation (18.–20.5.)
- ICT4D – Concepts, Strategies and Good Practices (25.–29.5.)
- Impact Evaluations in Practice (2.–5.6.)
- VET between Poverty Alleviation and Economic Development (8.–12.6.)

Auskunft und Anmeldung:
www.nadel.ethz.ch

FERNSUCHT



Reisen, um zu verstehen

Joy Frempong ist in Ghana und der Schweiz aufgewachsen. Heute lebt die Musikerin in Berlin und tourt mit dem Duo «OY» durch die Welt.

Mein Fernweh wird meist durch Konzertreisen abgedeckt. Schon öfter hatte ich das Glück, im Winter mit meiner Musik in warme Gegenden entfliehen zu dürfen. Wenn das nicht klappt, schafft das Musikauflegen oder der Blick in die Fotobibliothek des Handys Abhilfe. Doch gerade wenn ich lange auf Tour war, wird es zum Luxus, länger an einem Ort zu bleiben und alltägliche Dinge zu tun. Dieses Gefühl von «Zuhausesein» ist bei mir aber nicht an einen festen Ort gebunden, sondern setzt dann ein, wenn ich mich wohl fühle, wenn ich von Menschen oder Dingen umgeben bin, die ich liebe. Letztes Jahr reiste ich für zwei Konzerte nach Ägypten. Ich nutze solche Aufenthalte jeweils für ein «Real life update» eines Landes. Visuelle Eindrücke und Gespräche mit Menschen vor Ort ergänzen das bereits vorhandene Bild aus den Medien. So werden aus Nachrichten Zusammenhänge. Für das Album «No Problem Saloon» bereiste ich afrikanische Länder, von denen eines – Ghana – auch teilweise meine Heimat ist. Ich sammelte Klänge und Textinspirationen, die ich zu Musik verarbeitete. Da ich in Gedanken noch ferner reisen kann als im realen Leben, nutze ich auch gerne Bücher, Filme und Blogs als Inspirationsquellen für meine Songs.

(Aufgezeichnet von Samuel Schläefli)

IMPRESSUM

«Eine Welt» erscheint viermal jährlich in deutscher, französischer und italienischer Sprache.

Herausgeberin
Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) des Eidgenössischen Departementes für auswärtige Angelegenheiten (EDA)

Redaktionskomitee
Manuel Sager (verantwortlich)
Georg Farago (Gesamtkoordination)
Beat Felber, Barbara Hell, Isabelle Kaufmann, Marie-Noëlle Paccolat, Özgür Ünal

Redaktion
Beat Felber (bf – Produktion)
Luca Beti (lb), Zélie Schaller (zs), Samuel Schläefli (sch), Christian Zeier (cz)

Gestaltung, Lithografie und Druck
Stämpfli AG, Bern

Wiedergabe
Der Nachdruck von Artikeln ist, nach Bewilligung durch die Redaktion, unter Quellenangabe gestattet. Belegexemplare erwünscht

Abonnemente und Adressänderungen

«Eine Welt» ist gratis (nur in der Schweiz) erhältlich bei: Information EDA, Bundeshaus West, 3003 Bern

E-Mail: deza@eda.admin.ch
Tel. 058 462 44 12, Fax 058 464 90 47
Internet: www.deza.admin.ch

860215346

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier und versendet ohne Verpackungsfolie.

Gesamtauflage: 47 400

Titelseite: Karge Steppe mit spärlicher Vegetation: Die Sandpiste in Richtung malische Wüstenstadt Timbuktu führt durch eine typische Landschaft in der Sahelzone.

© Spiertz/Hollandse Hoogte/laif

ISSN 1661-1667

«Die Sahelzone ist eine strategische Zone voll fachlicher und sozialer Kompetenzen, Kulturen, Austausch und Weisheit – und sie verfügt über ein grosses Potenzial.»

Aminata Sy, Seite 14

«Es ist effizienter, dort nach Wasser zu bohren, wo die Reservoirs sind, statt wie bisher dort, wo sich die Menschen niedergelassen haben.»

Ellen Milnes, Seite 30

«Kritisches Denken ist wichtig für die Zivilgesellschaft – diesbezüglich können Dokumentarfilme sehr einflussreich sein.»

Archil Khetaguri, Seite 39
